

# mimesis

Untersuchungen zu den romanischen Literaturen der Neuzeit  
Recherches sur les littératures romanes depuis la Renaissance

Herausgegeben von / Dirigées par  
Reinhold R. Grimm, Joseph Jurt, Friedrich Wolfzettel



*Renate Kroll*

## Femme poète

Madeleine de Scudéry und die ‹poésie précieuse›



Max Niemeyer Verlag Tübingen  
1996

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft der VG Wort

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

*Kroll, Renate:*

Femme poète : Madeleine de Scudéry und die «poésie précieuse» / Renate Kroll. –

Tübingen : Niemeyer, 1996

(Mimesis; 23)

NE: GT

ISBN 3-484-55023-6      ISSN 0178-7489

© Max Niemeyer Verlag GmbH & Co. KG, Tübingen 1996

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Satz und Druck: Allgäuer Zeitungsverlag, Kempten.

Einband: Heinr. Koch, Tübingen.

# Inhalt

Zu Forschungsstand und Problemstellung . . . . .	1
1. Ungleichheit, Gleichheit und Differenz – Selbstbestimmungsversuche der intellektuellen Frau im absolutistischen Kulturprozeß . . . . .	25
1.1. Die Begründung des Mensch-Seins aus dem Denken. Marie de Gournays Egalitätsmodell als erster Versuch einer Überwindung der Geschlechtsspezifik . . . . .	27
1.2. Zum Anteil der Frauen an Bildung, Wissenschaft und (Salon-)Kultur . . . . .	35
1.3. Abgrenzung, Selbstbestimmung und Kollektivbewußtsein: Die Preziösen auf der Suche nach Identität . . . . .	42
1.4. Aspekte der soziokulturellen Situation von Autorinnen . . . . .	51
1.4.1. Männliche Mehrfachbündnisse versus weibliche Salonfixiertheit . . . . .	53
1.4.2. Materielle, moralische und soziale Abhängigkeitsverhältnisse . . . . .	59
1.4.3. Die niederen Gattungen als Einstieg in das literarische Leben . . . . .	65
1.5. Zwischen Anpassung und Außenseitertum: Zum Selbstverständnis und Rollenbild der «femme poète», «femme de lettres», «femme auteur» . . . . .	68
1.5.1. Die Verleugnung schriftstellerischer Ambitionen durch Identifikation mit der «femme forte» oder «femme d'esprit» . . . . .	68
1.5.2. Die (Nicht-)Bewältigung der Außenseiterinnen-Position als «femme auteur» . . . . .	72
Schlußbemerkung . . . . .	84
2. Madeleine de Scudéry im Aufbruch (1650–1660) – Identitätssuche und Ansätze zu einer existentiellen und künstlerischen Befreiung . . . . .	86
2.1. Die Konzipierung eines eigenen Universums – Mythenbildung als Mittel der Selbstverständigung und Befreiung . . . . .	86
2.1.1. Die Selbstporträtierung der Madeleine de Scudéry als «Selbstsetzung» . . . . .	90

2.1.2.	<i>Histoire de Sapho</i> : Die im Schreibvorgang sich manifestierende, in der literarischen Form ästhetisierte Sinnsuche: Eine Dichterin im Spannungsfeld zwischen Lebensrealität und literarischer Utopie . . . . .	93
2.1.2.1.	Überwindung und Verarbeitung biographisch bedingter Restriktionen . . . . .	93
2.1.2.2.	Abgrenzung von soziokultureller Kontingenz und normativ-typologischen Weiblichkeitsmustern . . . . .	96
2.1.2.3.	Das Selbst als Faszinosum und das Schreiben als integraler Teil der Existenz . . . . .	98
2.1.3.	Autonomiebestrebungen über den Weg der kommunikativen Poesie. Die «Samstags»-Konversation als Initiationsritus . . . . .	107
2.1.3.1.	Egozentrik und Interaktion: Selbstfindung, Identitätssuche, Narzißmus, Gruppensolidarität, Machtgewinn und Lustmaximierung als zentrale Aspekte der Konversation . . . . .	109
2.1.3.2.	Gruppensprache, «Frauen-Sprechen» und die Artikulation von Distinktionen. Die poetisierte Interaktion: die «Carte de Tendre» in Aktion – Abgrenzung und Mißtrauen als «jeu d’esprit» – Die Bedeutung des Unbedeutenden für den Selbstwertungsprozeß . . . . .	112
	Zusammenfassung und Ausblick . . . . .	124
2.1.4.	Die Durchkreuzung von Denkmustern: Der Entwurf einer lyrischen Vorstellung von Liebe im Bild der «Carte de Tendre» und von Krieg im Bild des «Mars Jardinier» . . . . .	125
2.1.4.1.	Zur «Carte de Tendre»: Die Komprimierung einer Wunschvorstellung in der Symbiose antinomischer Werte	125
2.1.4.2.	Spontaneität und Meditation im Stegreifgedicht. Eine Vorstellung vom Kriegsgott: Der Prince de Condé als «Mars Jardinier» . . . . .	129
	Schlußbemerkung . . . . .	135
2.2.	Urania – ein Amalgam aus Muse und Prinzessin. Zur intellektuellen, sozialen und geschlechtsspezifischen Lokalisierung der Positionen von Madame de Longueville und Madeleine de Scudéry im Meinungsstreit um das <i>Sonnet d’Uranie</i> und <i>Sonnet de Job</i> . . . . .	136
2.2.1.	Die Inkompatibilität des Vergleichbaren . . . . .	136
2.2.2.	Madeleine de Scudéry zwischen Sympathisanten- und Proselytentum . . . . .	143

2.2.3.	Die Kongruenz des ästhetischen Urteils . . . . .	146
2.2.4.	Ein Klassenbündnis im literarischen Meinungsstreit . . . . .	150
2.2.5.	Frauen als Leserinnen: Geschlecht und Rezeption. Die Sonett-Struktur – Repräsentanz und Nicht-Repräsen- tanz – Imaginierte und reale Existenzformen – Die Proliferation eines Diskurses . . . . .	154
	Schlußbemerkungen . . . . .	170
3.	Madeleine de Scudéry als Hofsängerin im absolutistischen Frankreich: «Lyrisme officiel» – Heldentum und Panegyrik . . . . .	172
3.1.	Die Ästhetisierung der Friedensmoral («Quand on peut lancer le tonnerre / Il est beau de le retenir») . . . . .	172
3.1.1.	Loyalität und Royalismus einer Panegyrikerin . . . . .	172
3.1.2.	Die Außenpolitik Ludwigs XIV. und ihre poetische Kommentierung . . . . .	175
3.1.3.	Die Einführung einer Technik des naiven Blicks . . . . .	180
3.1.3.1.	Die Reduktion des Faktischen . . . . .	180
3.1.3.2.	Die Distanzierung vom martialischen Idol . . . . .	182
3.1.3.3.	Die Unterwanderung der Kriegsrealität . . . . .	184
3.1.3.4.	Huldigungen an Frieden und Friedfertigkeit . . . . .	187
3.1.4.	Ästhetik als Konsequenz moralischer Haltungen, oder: das Unheldische als panegyrisches Kapital. Perspektiven- wechsel – Verzicht auf explizites Moralisieren – Moral als ästhetische Erfahrung – «style égal et naturel» . . . . .	192
3.2.	Die Äquivalenz konträrer Wertbegriffe in der Panegyrik zu Friedensabschlüssen («LOUIS Maître absolu de la Paix, de la Guerre») . . . . .	196
3.2.1.	Bilder und Vorstellungen von Ludwig XIV. – Die Simultaneität von «Mars» und «Auguste», «bras» und «cœur» . . . . .	197
3.2.2.	«Art panégyrique» als Balanceakt . . . . .	200
3.2.2.1.	Die Rolle von Kriegshandwerk und Kriegsschauplatz in Gedichten auf den Frieden . . . . .	200
3.2.2.2.	Die Äquivalenz von Krieg und Frieden . . . . .	204
3.2.2.3.	Das Faszinosum der militärischen Schlagkraft . . . . .	207
3.2.3.	Varianten panegyrischer Friedenskonzepte. Mlle de Vandeuvre – Mlle Lhéritier – Mme la Présidente de Brettonvilliers – Mlle Deshoulières – Mlle Bernard . . . . .	210
3.2.4.	Zum «lyrischen» und «panegyrischen» Begriff von Frieden	220

4.	Panegyrische, elegische und lyrische Konzepte von «gloire» (Ruhm, Heldentum, Karriere) und «amour» («galanterie», «tendresse», «passion») . . . . .	225
4.1.	Madeleine de Scudéry zwischen den Entwürfen einer staatsbejahenden Kultur, eines bürgerlichen Universums und weiblicher Fluchträume («N’ayant pas l’aisle assés forte / Pour ce rapide guerrier, Je reviens sur mon meurier») . . . . .	225
4.1.1.	Die poetische Würdigung der Königsfamilie als panegyrischer Entwurf einer «éthique de la gloire» . . . . .	225
4.1.1.1.	Zur Apologie eines göttlichen Heroismus durch poetische Stilisierung und Übersteigerung . . . . .	226
4.1.1.2.	Moral und Galanterie als Vehikel der Durchkreuzung des panegyrischen «gloire»-Begriffs . . . . .	232
4.1.2.	Entheroisierung des Heldischen und Demontage des bürgerlichen Karrieredenkens in Elegie, Vers-Epistel und Salongedicht . . . . .	238
4.1.3.	Die Relativierung des Heldentums durch weibliche Wertvorstellungen: Madeleine de Scudéry zwischen royalistischer Loyalität und (anti-)bürgerlicher Attitüde . . . . .	246
4.1.4.	Die Chance einer ganzheitlichen «raison de vivre» – Zur Verbindung einer «éthique de la gloire» mit «amour», «galanterie», «tendresse», «passion» . . . . .	249
4.1.5.	Varianten der Publizität subjektiver Perspektiven in der Panegyrik von Mme de Saliez («Je vous ai consacré sur la Mer sur la Terre, Ce que j’ai de plus précieux») – Exkurs –	255
4.2.	Madeleine de Scudérys Konzept einer Welt der Innerlichkeit: Ausbalancierung von «esprit» und «amour» sowie Gefühlsinszenierung als Strukturprinzipien der preziösen Lyrik . . . . .	266
4.2.1.	«Poésie galante et enjouée»: Aspekte der Liebeslyrik der Madeleine de Scudéry . . . . .	266
4.2.2.	Madeleine de Scudéry und Paul Pellisson als Exponenten eines neuen Stils. Zu «esthétique galante» und «style égal et naturel» . . . . .	275
4.2.3.	«Code galant» und «code tendre» als symbiotische Einheit – die Distanzierung von der «Poésie Burlesque», dem Code der «coquets», «flateurs» und «vulgaires amans» . . . . .	279

4.2.4.	Die Inszenierung des Gefühls in Elegie und Chanson: Überwindung des Petrarkismus und Distanzierung von der «poésie flatterie» . . . . .	284
4.2.4.1.	«Amour» als existentielles Bedürfnis und reziprokes Verhältnis . . . . .	285
4.2.4.2.	«Sincérité»: Authentizität des Gefühls und seine Verbalisierung (die Kongruenz von Gefühl und Ausdruck) . . . . .	290
5.	«Vision du monde» und poetologisches Programm einer Lyrikerin im absolutistischen Frankreich – Versuch einer Neubestimmung des Begriffs der «poésie précieuse» . . .	295
5.1.	Einordnungen und Abgrenzungen des Scudéryschen Lyrik-Begriffs – Zur «poésie précieuse» als «poésie galante», «poésie sérieuse», «poésie du sentiment» («renouveau de la sensibilité tendre») . . . . .	295
5.2.	Die Legitimierung der eigenen Poesie im Rekurs auf Jean Bertaut (1552–1611) . . . . .	311
5.3.	«Poésie des précieuses» als «poésie déprécieuse»: Zur Alterität einer (weiblichen) Lyrikkonzeption . . . . .	322
5.3.1.	Die Permanenz des erotischen Moments . . . . .	322
5.3.2.	Von den Differenzen zur Differenz . . . . .	324
5.3.2.1.	«Le babil» – von der Schamhaftigkeit zur Schalkhaftig- keit («Non-Sens» in der symbolischen Ordnung) . . . . .	330
5.3.2.2.	«Saphonisme» und «amitié amoureuse» – als Absagen an die «femme écrite» . . . . .	335
5.3.2.3.	Zur Ethik und Ästhetik des «débrutaliser» . . . . .	339
	«Ecriture féminine» des 17. Jahrhunderts im geistesgeschichtlichen Kontext . . . . .	345
	Bibliographie . . . . .	355
	Anhang: Textsammlung . . . . .	385
	Vorbemerkungen . . . . .	387
	Titelverzeichnis . . . . .	407
	Abkürzungsverzeichnis . . . . .	412
	Textkorpus . . . . .	415
	Index . . . . .	493

Die vorliegende Arbeit, die an der Universität Gießen begonnen wurde, hat wichtige Impulse von einem Forschungsaufenthalt an der State University of New York in Stony Brook bekommen, verdankt ihre endgültige Form und Ausrichtung aber dem scharfsinnigen und einfühlsamen Rat und Zuspruch von Professor Friedrich Wolfzettel (Universität Frankfurt), der sie in der Schlußphase engagiert und stimulierend betreute, wofür ich ihm an dieser Stelle ganz besonders danken möchte. Mit wohlthuender Vorurteilslosigkeit, souveränem Überblick und inspirierender Neugier hat er das Unternehmen bis zum guten Ende begleitet.

Daß die Professoren Grimm, Jurt und Wolfzettel die Arbeit für würdig befanden, in die MIMESIS-Reihe des Max Niemeyer-Verlages aufgenommen zu werden, ist Anlaß zu ausdrücklichem Dank, ebenso wie die überaus großzügige finanzielle Förderung der Drucklegung durch die VERWERTUNGSGESELLSCHAFT WORT.

Frankfurt, im November 1995

Renate Kroll

## Zu Forschungsstand und Problemstellung

Die französische Lyrik des frühen 17. Jahrhunderts galt lange Zeit als eine Dichtung des unpoetischen Schwulstes oder – in Lanson's berühmter Formulierung – als das Produkt der «attardés et égarés».<sup>1</sup> Die Kritik widmete sich allenfalls Malherbe, aber selbst in ihm sah sie weniger den Dichter als das historische Idol, den Reformier.<sup>2</sup> Erst im 20. Jahrhundert, besonders im Gefolge der Neudefinition des literarischen Barock- bzw. Manierismus-Begriffs,<sup>3</sup> entwickelte sich in der Literaturwissenschaft ein ästhetisch und historisch fundiertes Verständnis für die französische Lyrik bis 1650<sup>4</sup> – eine sich von der «poésie épique» und «poésie dramatique» vor allem auch durch ihr musikalisches Element unterscheidende «poésie lyrique».<sup>5</sup>

Was die Lyrik der zweiten Jahrhunderthälfte angeht, so herrschte bis in die 70er Jahre dieses Jahrhunderts genereller Konsens in ihrer pauschalen Verurteilung,<sup>6</sup> die sich an Etikettierungen wie «crise» oder «médiocrité»

---

<sup>1</sup> Gustave Lanson: *Histoire de la littérature française*, Paris [10] 1908, p. 366.

<sup>2</sup> S. exemplarisch Renée Winegarten: *French Lyric Poetry in the Age of Malherbe*, Manchester 1954; Claude K. Abraham: *Enfin Malherbe. The Influence of Malherbe on French Lyric Prosody 1605–1674*, Lexington 1971; Robert Sabatier: «Malherbe et ses «écoliers»». In: R. S., *La poésie du dix-septième siècle*, Paris 1975.

<sup>3</sup> S. zusammenfassend zum Barockbegriff Jean Rousset: *L'intérieur et l'extérieur. Essais sur la poésie et sur le théâtre au XVII<sup>e</sup> siècle*, Paris 1968, [3] 1988; Bernard Chédozeau: *Le baroque*, Paris 1989.

<sup>4</sup> Grundlegende Arbeiten waren hier vor allem Odette de Mourgues: *Metaphysical, Baroque and Précieux Poetry*, Oxford 1953; Jean Rousset: *La littérature de l'âge baroque en France*, Paris 1954; Claude-Gilbert Dubois: *Le baroque. Profondeurs de l'apparence*, Paris 1973, Bordeaux 1992; Arnold Rothe: *Französische Lyrik im Zeitalter des Barock*, Berlin 1974; *Critique et création littéraires en France au XVII<sup>e</sup> siècle*, Editions du CNRS, No. 557, Paris 1977; Wilfried Floeck: *Die Literarästhetik des französischen Barock. Entstehung – Entwicklung – Auflösung*, Berlin 1979.

S. dazu auch David Lee Rubin: *The Knot of Artifice. A Poetic of the French Lyric in the Early 17th Century*, Columbus 1981; Gisèle Mathieu-Castellani: *Mythes de l'éros baroque*, Paris 1981; David Lee Rubin (ed.): *La poésie française du premier 17<sup>e</sup> siècle. Textes et contextes*, Tübingen 1986; Marlies Kronegger: *The Life Significance of French Baroque Poetry*, New York 1988.

<sup>5</sup> Vgl. das *Dictionnaire* von Furetière (1690) zu «Lyre» und «Lirique» bzw. das *Dictionnaire de l'Académie* (1694) zu «Lyrique».

<sup>6</sup> Ausführlich belegt bei Bernard Magné: *Crise de la littérature française sous Louis XIV. Humanisme et Nationalisme*, 2 vol., Lille/Paris 1976.

ablesen läßt.<sup>7</sup> Wie in einer Antiklimax zu den vorausgehenden Jahrzehnten durchlaufe die Lyrik seit den 50er Jahren zunächst eine «crise qualitative»<sup>8</sup> – nach dem Abklingen der produktiven Phase in den 70er Jahren auch eine «crise quantitative» – bis hin zum absoluten Tiefpunkt in den Jahren 1680–1690. Paul Hazard spricht angesichts der Massenproduktion einer ausschließlich im Dienste des Absolutismus stehenden Panegyrik («lyrisme officiel»), d. h. staatlich gelenkter und geförderter Propaganda in Versform, sogar von einer «époque sans poésie».<sup>9</sup> Durch die Personalunion von «poètes religieux», «poètes réalistes ou galants» verflachen die Lyriker zu «bien-disants», mündet ihr «lyrisme» in «exercice, jeu ou un travail sur la matière verbale [...] On touche à la poésie de l'intelligence pure, qui est presque un antilyrisme[...]».<sup>10</sup> Die Analyse der (Salon-)Konversation fördert Einsichten zutage, wie die von der Nähe der Lyrik zu Kommunikation,<sup>11</sup> aber auch ihrer Reduzierung auf Eloquenz und Artikulationskunst;<sup>12</sup> Odette de Mourgues sieht die «création poétique» bereits vor den Türen der Salons in einer Sackgasse angelangt:

Il semble que toute l'évolution de la poésie française depuis le début du XVI<sup>e</sup> siècle ne se déroule que pour aboutir à une impasse de la création poétique [...] toutes ces musiques et bien d'autres encore sont venues mourir aux portes des salons.<sup>13</sup>

Es ist sicher kein Zufall, daß gerade in dieser Zeit eine Fülle von poetologischen Texten entsteht, z. B. Desmarests' *Discours de la poésie*,<sup>14</sup> *L'art de la poésie*<sup>15</sup> und *La defense de la poésie & de la langue française*,<sup>16</sup> Colletets

<sup>7</sup> Bernard Magné, *Crise de la littérature*, t. 1, Kap. «La poésie perdue», p. 221–295.

<sup>8</sup> Wobei Bernard Magné einen Zusammenhang zwischen der um diese Zeit einsetzenden literarischen Produktivität und der Mediokrität der Vielschreiber sieht.

<sup>9</sup> P. Hazard: *La crise de la conscience européenne (1680–1715)*, Paris 1933/35, [2] 1963, p. 315 sqq. Vgl. Jean Tortel: «Le lyrisme au XVII<sup>e</sup> siècle». In: *Histoire des Littératures*, Paris (Encyclopédie de la Pléiade) 1958, t. 3 (Littératures françaises, connexes et marginales), p. 339–403, hier p. 377, 378.

<sup>10</sup> Vgl. Jean Tortel, p. 377, 378.

<sup>11</sup> Vgl. Christoph Strosetzki: *Konversation. Ein Kapitel gesellschaftlicher und literarischer Pragmatik im Frankreich des 17. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M. 1978.

<sup>12</sup> Vgl. Marc Fumaroli: *L'âge de l'éloquence. Rhétorique et «res literaria» de la Renaissance au seuil de l'époque classique*, Genève 1980.

<sup>13</sup> O. de Mourgues: *O muse, fuyante proie ... Essai sur la poésie de La Fontaine*, Paris 1962, [2] 1987, p. 10.

<sup>14</sup> Jean Desmarests de Saint-Sorlin: *Œuvres poétiques, «Autres œuvres poétiques»*, Paris 1633, p. 77–80.

<sup>15</sup> Paris, Bibliothèque de l'Arsenal MS 4116 (Recueils Conrart, 4 vol., XI, p. 835 sqq.). Wiederabgedr. in: «Desmarests's «L'art de la poésie». Poetics or Politics», ed. H. Gaston Hall. In: D. L. Rubin, M. B. Mc Kinley (ed.), *Convergences. Rhetoric and Poetics in Seventeenth-Century France*, Columbus 1989, p. 45–62.

<sup>16</sup> Paris 1675.

*L'art poétique*<sup>17</sup> und Boileaus *Art poétique*,<sup>18</sup> Rapins *Réflexions sur la poétique*,<sup>19</sup> Vavasseurs *Remarques sur les nouvelles reflexions touchant la poétique*<sup>20</sup> sowie Phérotée de la Croix' *L'art de la poésie françoise et latine*<sup>21</sup> (wobei letzterer, am weitesten ausholend, zwanzig weitere Autoren des 17. Jahrhunderts anführt «qui ont écrit sur la Poésie Françoise», darunter La Mesnardière, Corneille, Hedelin, De Maroles, Lancelot und Richalet).<sup>22</sup> Diese Fülle von Konzeptionen, Theorien, Reflexionen, Statuten läßt sich sicher als ein Versuch der Stabilisierung und Neuorientierung, vielleicht auch als Füllung für ein in der Lyrik besonders auffälliges Vakuum werten.<sup>23</sup>

Im Kontrast zu der am romantisch/postromantischen Kanon ausgerichteten Literaturwissenschaft tendieren soziohistorisch und soziokulturell orientierte Richtungen dazu, diese Epoche einer «poésie perdue»<sup>24</sup> zu rehabilitieren – zumindest die Zeit bis 1680.<sup>25</sup> Die extremen Restriktionen des klassischen Gattungssystems haben an seinen Rändern eine Reihe von Klein- und Minigattungen entstehen lassen, deren Bedeutung sich erst im Kontext neuer Überlegungen zum Gattungs- und Gesellschaftssystem der Zeit zeigt.<sup>26</sup> Diesen (zum Teil) nicht-kanonisierten, letztlich aber systemkonsolidierenden Randgattungen wird erst seit den 60er Jahren dieses Jahrhunderts konzentrierte Aufmerksamkeit gewidmet.<sup>27</sup> Darüber hinaus zeigen (ohne ihre Wertigkeit zu beurteilen) neuere

---

<sup>17</sup> Guillaume Colletet: *L'art poétique où il est traité de l'épigramme, du sonnet [...]*, Paris, Sommaville, 1658.

<sup>18</sup> Paris 1674.

<sup>19</sup> René Rapin (le père Rapin): *Les réflexions sur la poétique de ce temps & sur les ouvrages des poètes anciens & modernes* (Paris 1674), ed. E. T. Dubois, Genève, Droz, 1970.

<sup>20</sup> Paris 1675.

<sup>21</sup> Phérotée de la Croix: *L'art de la poésie françoise et latine avec une idée de la musique sous une nouvelle méthode* (Lyon, Amaury, 1694), Genève, Slatkine, 1973.

<sup>22</sup> Phérotée de la Croix, p. 353. Vgl. vollständigshalber auch Theodor Rucktäschel: *Einige Arts Poétiques aus der Zeit Ronsard's und Malherbe's. Ein Beitrag zur Geschichte der französischen Poetik des 16. und 17. Jahrhunderts* (Leipzig 1889), Genève, Slatkine, 1971.

<sup>23</sup> Vgl. Bernard Magné: *Crise de la littérature*, vor allem p. 242–264 («Une nouvelle conception de la poésie»). S. auch Allan G. Wood: «Boileau and the Persistence of Lyric». In: *Poetics and Rhetoric of the Lyric*. PFSC 27, vol. 14 (1987) p. 621–636.

<sup>24</sup> Bernard Magné: *Crise de la littérature*, t. 1, p. 221–295 («La poésie perdue»).

<sup>25</sup> So auch das Resümee von Raymond Picard in seiner Anthologie *La poésie française de 1640 à 1680*, 2 vol., Paris 1964, [2] 1969, t. 2 («Satire – Epitre – Burlesque – Poésie galante»), p. 5–7.

<sup>26</sup> Die theoretischen Grundlagen dazu hat Erich Köhler gelegt, vgl. die zusammenfassende Studie «Gattungssystem und Gesellschaftssystem». In: *RZLG* 1 (1977), p. 7–22.

<sup>27</sup> Hierzulande vor allem von Fritz Nies. Vgl. ausführlich in der Bibliographie.

Studien zu den «genres mineurs», zur Salon-Lyrik,<sup>28</sup> aber auch zur Panegyrik,<sup>29</sup> wie diese Massenproduktion poetische Merkmale erkennen läßt, sobald sie im kulturellen Kraftfeld gesehen wird. Autoren und Autorinnen wie Rousseau (Ode), Segrais, Rapin (pastorale Poesie), Pavillon, Sarasin, Voiture, La Suze und Deshoulières (Liebeslyrik, galante Lyrik, Elegie, Ekloge) gelten mittlerweile als klassische Repräsentanten dieser Genres.<sup>30</sup> Diese Neueinschätzung und Aufwertung spiegelt sich auch bereits in jüngeren Gesamtdarstellungen,<sup>31</sup> Literaturgeschichten,<sup>32</sup> Sammelwerken<sup>33</sup> und Anthologien<sup>34</sup> wider.

<sup>28</sup> Z. B.: Yoshio Fukui: *Raffinement précieux dans la poésie française du XVII<sup>e</sup> siècle*, Paris 1964; Alain Niderst: *Madeleine de Scudéry, Paul Pellisson, et leur monde*, Paris 1976; Jean-Michel Pelous: *Amour précieux, amour galant (1654-1675). Essai sur la représentation de l'amour dans la littérature et la société mondaines*, Paris 1980; zuletzt Alain Génétiot: *Les genres lyriques mondains (1630–1660). Etude des poésies de Voiture, Vion d'Alibray, Sarasin et Scarron*, Genève 1990.

<sup>29</sup> Nicole Ferrier-Caverivière: *L'image de Louis XIV dans la littérature française de 1660 à 1715*, Paris 1981; Louis Marin: *Le portrait du roi*, Paris 1981; Claude Abraham: «Noblesse oblige». Féodalité et royauté à l'aube de l'âge classique». In: F. Nies, K. Stierle (ed.), *Französische Klassik. Theorie. Literatur. Malerei*, München 1985, p. 15–30; Myriam Yardeni (ed): *Idéologie et propagande en France*, Paris 1987; Chantal Grell: *Les cérémonies de la parole. L'éloquence d'apparat en France dans le dernier quart du XVII<sup>e</sup> siècle*, Paris 1988; Michèle Fogel: *Les cérémonies de l'information dans la France au XVI<sup>e</sup> au XVIII<sup>e</sup> siècle*, Paris 1989; Jean-Pierre Néraudeau: *L'olympé du roi-soleil*, Paris [2] 1990; Terence Allott: «Serious Games. Panegyrics of Louis XIV, 1686». In: *SCFS* 14 (1992) p. 65–78; Peter Burke: *The Fabrication of Louis XIV*, New Haven 1992; David Lee Rubin (ed.): *Sun King. The Ascendancy of French Culture during the Reign of Louis XIV*, Washington/DC, 1992.

<sup>30</sup> Vgl. bereits Antoine Adam, *Histoire de la littérature française* (bes. t. 1–3).

<sup>31</sup> Klaus Meyer-Minnemann: «Die französische Lyrik von 1610–1680». In: D. Janik (ed.), *Die französische Lyrik*, Darmstadt 1987, p. 228–266; Dominique Combe: *Poésie et récit. Une rhétorique des genres*, Paris 1989; Jean Pierre Chauveau: «La voix des poètes». In: *LC* 12 (Jan. 1990) p. 199–212.

<sup>32</sup> Robert Sabatier: *La poésie du dix-septième siècle*; Roger Zuber, Micheline Cuénin (ed.): *Littérature française* (4. Le Classicisme 1660–1680), Paris 1984; Denis Hollier (ed.): *A New History of French Literature*, Cambridge/Mass. 1989; Jean Rohou: *Histoire de la littérature française du XVII<sup>e</sup> siècle*, Paris 1989; Madeleine Bertaud: *Le XVII<sup>e</sup> siècle. Littérature française*, Nancy 1990; *Précis de littérature française du XVII<sup>e</sup> siècle*, sous la direction de Jean Mesnard, avec la collaboration de Marc Fumaroli, Noémi Hepp, Paris 1990.

<sup>33</sup> «La Poésie». In: *Cahiers de Littérature du XVII<sup>e</sup> siècle* 4 (1982); *Poetics and Rhetoric of the Lyric; Eros in Francia nel seicento*, ed. Università di Bari, Roma e Ferrara, Bari/Paris 1987; Christian Wentzlaff-Eggebert (ed.): *Le langage littéraire au XVII<sup>e</sup> siècle. De la rhétorique à la littérature*, Tübingen 1991.

<sup>34</sup> Maurice Allem (ed.): *Anthologie poétique française. XVII<sup>e</sup> siècle. Poèmes choisis*, Paris o.D.; Raymond Picard (ed.): *La poésie française*; Jean Pierre Chauveau (ed.): *Anthologie de la poésie française du XVII<sup>e</sup> siècle*, Paris 1987; Jean Orizet, Serge Baudiffier [et al.]: *Anthologie de la poésie française*, Paris 1988.

In Bewertung, Eigenart und Umfang bis heute kontrovers diskutiert wird besonders die sog. «poésie précieuse». Bevor im folgenden Madeleine de Scudéry mit ihr in Verbindung gebracht wird, empfiehlt es sich, zunächst Klarheit in die generelle Konfusion um diesen Begriff zu bringen. Aus seiner erratischen Verwendung ragen zwei Haupttendenzen heraus: Zum einen wird unter «poésie précieuse» die in den 50er und 60er Jahren in großer Menge produzierte okkasionelle Lyrik<sup>35</sup> bzw. galante Lyrik<sup>36</sup> verstanden,<sup>37</sup> zum anderen aber auch die seriöse Liebeslyrik<sup>38</sup> im neuplatonischen, neopetrarkistischen und marinistischen Stil,<sup>39</sup> wie sie u. a. von Sarasin, Voiture, Georges de Scudéry, Tristan und Malleville vertreten wird.<sup>40</sup> Die Verwendung des Begriff «poésie précieuse» («préciosité») divergiert damit diametral.<sup>41</sup> Das schlägt sich auch in Studien nieder, in denen die Lyrik von so unterschiedlichen Autoren wie Voiture, Benserade, Malleville, Gombauld, Brébeuf, Chapelain, Segrais, Etienne Pavillon, La Mesnardière, Du Bois-Hus u. a. m. unter «poésie précieuse» subsumiert, «le précieux» und «le burlesque» als komplementär und interdependent verstanden<sup>42</sup> bzw. der Begriff der «poésie précieuse» umgangen wird durch Bezeichnungen wie «genres lyriques mondains»<sup>43</sup> oder – dies die allgemeine Tendenz – «gen-

<sup>35</sup> Wie «bouts-rimés», «bagatelles», «énigmes», «métamorphoses», «rondeaux», «trioletts», «quatrains», «sixains», «stances», «épigrammes», «épîtres en vers», «portraits».

<sup>36</sup> Die Sicht eines galanten Dichterkreises («société toute occupée à la galanterie») hat – am Beispiel der *Guirlande de Julie* von Sarasin, Benserade, Voiture und Charleval – als erster René Fromilhague: «Quelques aspects de la poésie précieuse». In: *Bulletin de l'Université et de l'Académie de Toulouse* 3 (Jan. 1945) p. 79–89, vertreten; vor ihm – allerdings in biographisch-anekdoteschem Stil – Edmond Pilon: *Dames et gentilshommes. Poètes et galants du XVII<sup>e</sup> siècle*, Paris 1941.

<sup>37</sup> Vgl. Arthur Tilley: *The Decline of the Age of Louis XIV, or, French Literature 1687–1715*, New York 1929, [2] 1968, p. 138–159 (Poetry). Tilley behandelt allerdings Mme de la Suze, Voiture, Chaulieu und andere eher aus positivistisch-biographischer Perspektive; seine Überlegungen über das Wesen der Lyrik bleiben unergiebig.

<sup>38</sup> Wie Madrigale, Chansons, Sonette, Elegien.

<sup>39</sup> Unterteilt werden sie in sog. «formes fixes», «formes variables» und «divers sous-genres». Vgl. Alain Génétiot: *Les genres lyriques mondains*.

<sup>40</sup> Vgl. Rosa Galli Pellegrini: «Le cycle des amours dans les Poésies Diverses de Georges de Scudéry. Eros et préciosité». In: *Eros in Francia nel seicento*, p. 161–175.

Anhand einer detaillierten Analyse des lyrischen Werks von Georges de Scudéry wird dieser wegen der genannten Aspekte zu einem der Hauptvertreter der «poésie précieuse». Pellegrini will sie durch einen «poète honnête homme» vertreten sehen (und nicht z. B. durch einen «roturier» wie Voiture).

<sup>41</sup> Die Vielschichtigkeit und Komplexität der Begriffe «préciosité» und «poésie précieuse», besonders ihre uneinheitliche Verwendung, wird in der weitgefaßten Studie von René Bray deutlich: *La préciosité et les précieux de Thibaut de Champagne à Jean Giraudoux*, Paris 1960.

<sup>42</sup> Vgl. z. B. Robert Sabatier: *La poésie*, p. 118–149 («La poésie précieuse»).

<sup>43</sup> Alain Génétiot: *Les genres lyriques mondains*.

res galants».<sup>44</sup> Erschwerend kommt hinzu, daß die Zeitgenossen den Begriff «poésie précieuse» offenbar nicht verwendet haben. Sie gebrauchen fast unterschiedslos die Begriffe «poésie galante» und «poésie coquette».<sup>45</sup>

Mehr oder weniger übereinstimmend werden heute die genannten Bezeichnungen für eine Lyrik gebraucht, deren Exponenten sich aus der Gruppe der «gens du monde», «honnêtes gens», «gens de qualité», des «grand monde», «monde poli» oder «bon monde» rekrutieren, d. h. einer elitären Mikro-Gesellschaft, die sich eigene Werte und eigene Ideologien im Rahmen der von der Marquise de Rambouillet (1630) und danach von Madeleine de Scudéry, Mme de la Sablière, der Marquise de Sablé u. a. gegründeten Salons gibt. Die «poésie précieuse» ist von den repräsentativen kulturellen Strömungen der Zeit nicht zu trennen, ebenso wenig wie von den in ihrem Umfeld existierenden Phänomenen des Galanten, Frivolen, Koketten und Burlesken<sup>46</sup> – was bereits zu Kontaminationen wie «préciosité burlesque»<sup>47</sup> bzw. zur Äquivokation von «précieux» und «galant» («frivole», «coquet») bzw. Bevorzugung des Begriffs der «poésie galante» geführt hat.<sup>48</sup>

Nachdem sich der Elan der Barocklyrik in Frankreich gegen 1660 erschöpft hat, entwickelt sich, so läßt sich zusammenfassend sagen, eine Vielfalt von Ausdrucksformen, die sich sämtlich im Spannungsfeld von «le burlesque» und «le précieux» bewegen,<sup>49</sup> wobei sich das ideologische Spektrum der «poésie précieuse» (die auf dem Bild-, Metaphern- und Ausdrucksarsenal der Barocklyrik zum Teil aufbaut) aus seinem «code amoureux» ergibt, innerhalb dessen nach «discours sérieux»<sup>50</sup> und «discours galant»<sup>51</sup> differenziert wird.

---

<sup>44</sup> Vgl. zuletzt Roger Zuber, Micheline Cuénin (ed.): *Littérature française*, p. 131–136.

<sup>45</sup> Eine sehr hilfreiche Auseinandersetzung mit den Begriffen der «poésie précieuse», «poésie galante» und «poésie coquette» findet sich bei Antoine Adam: «Autour de Nicolas Fouquet. Poésie précieuse ou coquette ou galante?» In: *CAIEF* 22 (1970) p. 277–284.

<sup>46</sup> Wobei die Hauptströmung des «burlesque» zwischen 1643 und 1653, die *poussée précieuse*» (symbolisiert durch die *Carte de Tendre* der Madeleine de Scudéry) zwischen 1650 und 1660 anzusetzen ist.

<sup>47</sup> Vgl. das gleichnamige Kapitel bei Robert Sabatier: *La poésie*, p. 153–180.

<sup>48</sup> So auch bei Alain Niderst: *Madeleine de Scudéry, Paul Pellisson*; Jean-Michel Pelous: *Amour précieux*; Klaus Meyer-Minnemann: *Die französische Lyrik*.

<sup>49</sup> Davon zeugen auch grundlegende Arbeiten zu diesem Themenkomplex wie Maurice Magendie: *La politesse mondaine et les théories de l'honnêteté, en France au XVII<sup>e</sup> siècle, de 1600 à 1660* (Paris 1925) 2 vol., Genève, Slatkine, 1970; Roger Lathuillère: *La préciosité. Etude historique et linguistique*, Paris/Genève 1967 (Position du problème: Les origines, t. 1); Francis Bar: *Le genre burlesque en France au XVII<sup>e</sup> siècle. Etude de style*, Paris 1960.

<sup>50</sup> Innerhalb dieses Diskurses wird am häufigsten auf den traditionellen, an Petrarkismus und Neoplatonismus orientierten Motiv- und Bildbestand der Barocklyrik zurückgegriffen, vor allem mit der Übernahme der (klischeehaften) Schönheitsbeschreibung der Dame und des Motivs vom schmachtenden Liebhaber.

<sup>51</sup> In der neueren Forschung wird er weniger im Sinne einer «belle et fine galante»

Obwohl in Literaturgeschichte und -kritik durchgängig und übereinstimmend die dominierende Rolle von «salonnières» bzw. Mittel- und Oberschichtenfrauen im Salon konstatiert worden ist, ist deren lyrischer Beitrag, besonders auch der von Madeleine de Scudéry, «la plus remarquable de toutes les Précieuses»,<sup>52</sup> bei den Betrachtungen über die «poésie précieuse» weitgehend ausgeklammert geblieben. Nachdem inzwischen umfassende Arbeiten der Prosaautorinnen dieses Zeitraums vorliegen<sup>53</sup> und auch Notwendigkeit und Bedeutung einer generellen (Wertungs-)Revision nicht mehr bestritten werden,<sup>54</sup> erweist sich die detaillierte Präsentation von französischen Lyrikerinnen dieser Epoche als besonders dringlich.<sup>55</sup> Damen aus Aristokratie und gehobener Bour-

---

rie» als einer der «libertinage», «frivolité», «coquetterie», «flatterie», «grivoiserie», aber auch dem «badinage marotique» nahestehenden «galanterie» verstanden. – Daß fließende Übergänge von der frivolen, obszönen Galanterie, dem «badinage marotique» und dem «burlesque» bestehen, macht auch Francis Bar deutlich.

<sup>52</sup> Antoine Baudeau de Somaize: *Le grand dictionnaire des précieuses*, Paris (Jean Ribou) 1661; Genève, Slatkine, 1972, 3 vol., hier t. 2, p. 134 («Sophie»).

<sup>53</sup> Vgl. zur Orientierung Renate Baader: «Die Frau im Ancien Régime II. Forschungsbericht und Sammelrezension von 25 Neuerscheinungen». In: *RZLG* 5 (1981) p. 296–339. Für die Beiträge der 80er Jahre s. selektiv «Feminist Readings. French Texts/American Contexts». In: *YFS* 62 (1981); *Esprit Créateur* 23 (1983) zu Autorinnen des 16. und 17. Jahrhunderts; Renate Baader: *Dames de lettres. Autorinnen des präziösen, hocharistokratischen und modernen Salons (1649–1698)*. *Mlle de Scudéry – Mlle de Montpensier – Mme d’Aulnoy*, Stuttgart 1986; Wendy Gibson: *Women in Seventeenth-Century France*, London 1989; Katharina M. Wilson, Frank Warnke (ed.): *Women Writers of the XVIIth Century*, Athens 1989.

Was bis heute noch fehlt, ist eine kommentierte Bibliographie, wie sie bereits für den englischsprachigen Kulturraum erstellt worden ist von Hilda L. Smith, Susan Cardinale (ed.): *Women and the Literature of the Seventeenth Century. An Annotated Bibliography based on Wing’s Short-Title Catalogue*, New York/Westport/London 1990. Hilfreich zunächst ist Eva Martin Sartori, Dorothy Wynne Zimmerman (ed.): *French Women Writers. A Bio-bibliographical Source Book*, Seattle 1991.

<sup>54</sup> S. z. B. exemplarisch – zu Mme de Villedieu – die Sondernummer der *PFSC*, Biblio 17–37 (1987), – zu Madeleine de Scudéry, Mme de Sevigné u. a. m. – Elizabeth C. Goldsmith: *Exclusive Conversations. The Art of Interaction in Seventeenth-Century France*, Philadelphia 1988 bzw. den exzellenten, Theorie und Methode der 90er Jahre widerspiegelnden Aufsatz von Gabrielle Verdier: «Masculin/Féminin. La ré-écriture de l’histoire dans la nouvelle historique». In: *PFSC*, Biblio 17–54 (1990) p. 39–54.

<sup>55</sup> Anfänge sind bereits mit Anthologien gemacht, s. z. B. Jeanine Moulin: *La poésie féminine du XII au XIX<sup>e</sup> siècle*, Paris 1966; Carol Cosman, Joan Keefe [et al.]: *The Penguin Book of Women Poets*, Harmondsworth 1978; Domna C. Stanton (ed.): *The Defiant Muse. French Feminist Poems from the Middle Ages to the Present*, New York 1986; (für den englischsprachigen Kulturraum) Germaine Greer, Susan Hastings [et al.]: *Kissing the Rod. An Anthology of Seventeenth-Century Women’s Verse*, London 1988.

geoisie haben Verse verfaßt, die in den Sammlungen des 17. Jahrhunderts publiziert worden sind.<sup>56</sup> Am bekanntesten und sicherlich repräsentativsten für die weibliche Dichtung der zweiten Jahrhunderthälfte sind Madeleine de Scudéry, Antoinette Deshoulières, Henriette de la Suze, Marie-Catherine-Hortense de Villedieu; alle galten sie in ihrer Zeit als Berühmtheiten auf dem Gebiet der Kleingattungen («airs», «chansons», «stances», Madrigale, Oden, Elegien, Idyllen, Eklogen, Sonette, Widmungsgedichte, Briefe in Versform). In den Augen der Zeitgenossen hat Mme Deshoulières die Idylle und Ekloge, Mme de la Suze die Elegie zur Perfektion gebracht; beide Dichterrinnen werden in der Literaturgeschichte unter «poésie sérieuse» bzw. «poésie du sentiment» registriert.<sup>57</sup> Mme de Villedieu (Mlle Desjardins) ist der Nachwelt hauptsächlich wegen ihres Erzählwerks ein Begriff geblieben.<sup>58</sup> – Die Beteiligung von Autorinnen an der gesamten Lyrik-Produktion hat sich in den Sammlungen lediglich mit etwa 10 % niedergeschlagen.<sup>59</sup> Der geringe Anteil läßt entweder auf begrenzte Entfaltungsmöglichkeiten der Frauen im Salon schließen (was gegen alle bisherigen Statements zum Salon<sup>60</sup> spräche) oder aber auf den weitgehenden Ausschluß der Frauen bei der Publikation. So oder so besteht kein Grund, die benachteiligte Gruppe weiterhin zu ignorieren und ihre Diskriminierung in der Literaturgeschichte fortzusetzen. Wenn eine literarische Gattung wie die «poésie précieuse» an den Salon (d. h. auch an die ihn mittragende weibliche Salongesellschaft) gebunden wird, kann sie nicht nur durch Merkmale definiert werden, die möglicherweise lediglich der männliche Teil der Gruppe repräsentiert. Es erscheint deshalb notwendig, die «Preziösen» selber zu befragen, vor allem ihre erste Repräsentantin, die sich bezeichnenderweise als geborene Lyrikerin («Sapho») begreift (und geradezu eine Lust am Sprechen und Schreiben<sup>61</sup> –

---

<sup>56</sup> Grundlage für einen Überblick über die Lyrikproduktion des 17. Jahrhunderts bildet Frédéric Lachèvre: *Bibliographie des recueils collectifs de poésie publiés de 1597 à 1700*, 5 vol., Paris 1901–1922.

<sup>57</sup> Von Antoine Adam: *Histoire de la littérature française* bis Roger Zuber, Micheline Cuénin (ed.): *Littérature française*, p. 116.

<sup>58</sup> Vgl. Micheline Cuénin: *Roman et société sous Louis XIV. Madame de Villedieu (Marie-Catherine Desjardins 1640–1683)*, 2 vol., Lille/Paris 1979 bzw. die der Mme de Villedieu u. a. gewidmete Sondernummer der *PFSCCL*, Biblio 17–37 (1987).

<sup>59</sup> Erste Analysen dazu finden sich in meinem Aufsatz «La chanson des femmes poètes au XVII<sup>e</sup> siècle. Mme de la Suze et Mme Deshoulières – une contribution féminine à la poésie chantée». In: D. Rieger (ed.), *La chanson française et son histoire*, Tübingen 1988, p. 27–45.

<sup>60</sup> Vgl. Dorothy Anne Liot Backer: *Precious Women. A Feminist Phenomenon in the Age of Louis XIV*, New York 1974; Ian Maclean: *Women Triumphant. Feminism in French Literature 1610–1652*, Oxford 1977; Renate Baader: *Dames de lettres*; Carlo François: *Précieuses et autres indociles. Aspects du féminisme dans la littérature française du XVII<sup>e</sup> siècle*, Birmingham/Al. 1987.

<sup>61</sup> Dazu Erich Köhler: *Vorlesungen zur Geschichte der französischen Literatur. Vor-*

in moderner Terminologie «jouissance» (Kristeva) und «plaisir du texte» (Barthes) – entwickelt).

Die romanistische Literaturwissenschaft widmet sich Madeleine de Scudéry ausgiebig im Grunde erst seit zwei Jahrzehnten. Materielle Grundlage und Voraussetzung für das neue Interesse an dieser Schriftstellerin ist der inzwischen wesentlich erleichterte Zugang zu ihrem Erzählwerk: durch den (seit Beginn der 70er Jahre von Slatkine besorgten) Nachdruck ihrer Romane und «nouvelles» (*Artamène, ou le Grand Cyrus*, *Clélie*, *Mathilde d'Aguilar*, *La Promenade de Versailles*), ihrer Korrespondenz (mit Gedichtauswahl),<sup>62</sup> die von Alain Niderst besorgte kritische Edition von *Célinte*,<sup>63</sup> die von Phillip J. Wolfe zusammengestellte *Choix de Conversations*<sup>64</sup> und die in der Reihe «Des femmes dans l'Histoire» der Côté-Femmes Editions erschienenen *Les Femmes Illustres*.<sup>65</sup> Die mittlerweile beträchtlich angewachsene Sekundärliteratur beschäftigt sich jedoch fast ausnahmslos mit den Romanen und Erzählungen, den «conversations», der Biographie und der zeitgenössischen Salonkultur. Abgesehen von zwei monographischen Studien zu Madeleine de Scudéry,<sup>66</sup> die ohne weitere Interpretation lediglich einige Gedichte vorstellen, hat sich bisher nur Alain Niderst neben der Prosa auch den Versen der Dichterin, besser: der Kommunikation in Versen gewidmet.<sup>67</sup> Seine detaillierte Studie konzentriert sich jedoch ganz auf die Erfassung von Zirkeln, Tendenzen, Bewegungen und Beziehungen innerhalb des von Paul Pellisson und Madeleine de Scudéry gepflegten Salons; zu diesen thematischen Komplexen zieht er reichhaltiges Textmaterial vor allem von Paul Pellisson sowie dem Freundes- und Kollegenkreis heran. Der poetische Beitrag von Madeleine de Scudéry kann bei einem solchen Erkenntnisinteresse und methodischen Vorgehen nur punktuell behandelt werden; es kommt bei Alain Niderst zu keiner systematischen Untersuchung der Lyrik. Seine sporadische und periphere Annäherung an Madeleines Verse führt beinahe zwangsläufig zu unabgesicherten Urteilen und einfachen Analogieschlüssen von Paul Pellisson auf Madeleine de Scudéry. Was – um nur ein Beispiel zu nehmen – die von Scudéry verfaßten Widmungsgedichte betrifft, so werden sie nach ausgiebiger Erörterung der panegyri-

---

*klassik*, Stuttgart 1983, p. 42: «Fürwahr ein seltsames und treffliches Mädchen. Das Schlimmste, was man von ihr sagen könnte, wäre, daß sie vom Dämon der Redseligkeit besessen war.»

<sup>62</sup> E. J. B. Rathery, Boutron: *Mademoiselle de Scudéry. Sa vie et sa correspondance avec un choix de ses poésies* (Paris 1873), Genève, Slatkine, 1971.

<sup>63</sup> *Célinte. Nouvelle première*, Paris 1979.

<sup>64</sup> *Choix de conversations de Mlle de Scudéry*, ed. Phillip J. Wolfe, Ravenna 1977.

<sup>65</sup> *Les Femmes Illustres ou les Harangues Héroïques* (1642), Préface de Claude Maignien, Paris 1991.

<sup>66</sup> Nicole Aronson: *Mademoiselle de Scudéry*, Boston 1978 und N. A.: *Mademoiselle de Scudéry ou le voyage au pays de Tendre*, Paris 1986.

<sup>67</sup> A. Niderst: *Madeleine de Scudéry*, Paul Pellisson.

schen Hofdienste des Paul Pellisson gleichermaßen als konformistische Platiniden abgestempelt.

Die Vernachlässigung des lyrischen Werks von Madeleine de Scudéry erklärt sich u. a. aus der Quellenlage, d. h. der Unkenntnis der schwer zugänglichen Texte (daß bis heute in der Sekundärliteratur, in Literaturgeschichten und Anthologien immer wieder die gleichen Gedichte<sup>68</sup> zitiert werden, hat den gleichen Grund). Erst die Zusammenstellung des Gedichtmaterials – ein Nebenprodukt der vorliegenden Arbeit ist seine erste (nahezu) vollständige Veröffentlichung – läßt die ganze Bandbreite der Gelegenheits- und Salondichterin erkennen: außer Widmungs- und Gelegenheitsgedichten, «billets en vers», «réponses en vers», «impromptus», «portraits en vers», Versepisteln, Epigrammen, Epitaphen verfaßte sie Liebesgedichte, Madrigale, Sonette und Elegien, die, weit mehr als ihre Romane, in perspektivisch geraffter Form Zeugnis von der «preziösen Sprach- und Seelenkultur»<sup>69</sup> ablegen.

Um die in der Literaturgeschichtsschreibung in Hinblick auf die sogenannte Kleinkunst des 17. Jahrhunderts noch immer bestehenden Lücken zu schließen, scheint es dringend geboten, sich detailliert den lyrischen und panegyrischen Texten von Frauen sowie ihrer Konversation bzw. Kommunikation in Versen zu widmen. Da Madeleine de Scudéry eine der bekanntesten zeitgenössischen Lyrikerinnen, Panegyrikerinnen und «salonnières» war, könnte sich die Analyse gerade ihres lyrischen Werks als aufschlußreich, wenn nicht sogar repräsentativ für die in dieser Zeit florierende Salon- und Konversations-Lyrik, d. h. auch «poésie précieuse» erweisen.

Da die existierenden Theorien über die «poésie précieuse» komplex und widersprüchlich sind, und weil zu den methodischen Schwierigkeiten noch eine Diskrepanz von Theorie und Praxis erschwerend hinzukommt,<sup>70</sup> soll im folgenden detailliert von der literarischen Praxis der Autorin ausgegangen werden. In der Ausgrenzungsgeschichte des künstlerischen Beitrags von «salonnières», in der Verdrängung von «Nicht-Kunst» (die auf provozierende Weise dennoch präsent ist), stellt Madeleine de Scudéry's «preziöse» Lyrik einen Modellfall dar; anhand dieses Beispiels soll deshalb auch das im Kontext der Salonkultur entstandene (und im folgenden vergessene) «Sprechen-Schreiben» als Subjekt wiederhergestellt und an der bisherigen Begriffswelt der Salonkultur neu vermessen werden. Es wird sich dabei die Notwendigkeit ergeben, ausschließlich aus der Lyrik von Dichtern abgeleitete Begriffe zu klären und

---

<sup>68</sup>Sie sind meist der Auswahl von E. J. B. Rathery, Boutron entnommen.

<sup>69</sup>Erich Köhler: *Vorlesungen*, p. 45.

<sup>70</sup>Besonders eklatant wird dieses Phänomen bei Paul Pellissons *Discours sur les Œuvres de Monsieur Sarasin* (1656), in dem er eine «esthétique galante» entwirft, der selbst die sogenannten preziösen Dichter, Pellisson nicht ausgenommen, nicht entsprochen haben. Vgl. dazu Kap. 4.2.2.

neu zu fassen. Am Beispiel der «poésie précieuse» könnte sich, anders gesagt, zeigen, inwieweit sich Madeleine de Scudéry's Verse in den «code amoureux» bzw. den «code burlesque» einreihen lassen bzw. inwieweit ihr «code tendre» wirklich eine andere «message» enthält als der traditionelle «discours sérieux» und «discours galant» des «code amoureux». Daß dabei ein Zuordnungsdilemma entsteht, ist unvermeidlich, da der Untersuchungsgegenstand das Ausgegrenzte ist und sich gerade im Ausgegrenzten möglicherweise weibliche Perspektiven oder eine Feminität zeigen, die von den Dix-septièmistes bis heute unbeachtet geblieben sind. Eine Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Aspekte wird für die Differenzierung des Begriffs der «poésie précieuse» deshalb unumgänglich sein.

Im folgenden wird mehrfach von «weiblich», «weiblicher Schreibweise», «Feminität», von Autorin im Sinne eines «weiblichen Autors» die Rede sein; deshalb sei vorab der hier verwendete Begriff von Weiblichkeit erörtert und definiert. Die Forschung hat zu diesem Komplex mittlerweile eine Fülle von Ansätzen geliefert.<sup>71</sup>

Für die Zwecke dieser Arbeit erweist es sich als nötig, kursorisch auf die derzeitige Differenz- und «gender»-Diskussion einzugehen, die sich vor allem in Frankreich und Amerika abspielt. Der überwiegend den Differenzgedanken vertretende französische Feminismus<sup>72</sup> – als distinktive kulturelle Bewegung<sup>73</sup> – stützt sich, so divergierend seine theoretischen Positionen auch sind, vornehmlich auf Begriffe, die der Psychoanalyse und dem Poststrukturalismus entlehnt sind.<sup>74</sup> Umstritten ist besonders das auf dem Differenzgedanken basierende Konzept der Weiblichkeit; es wird vor allem von den Vertreterinnen der (seit Mitte der 70er Jahre in England und Amerika systematisch betriebenen) «gender studies» ange-

---

<sup>71</sup> S. die umfassenden Anthologien zur feministischen Literaturtheorie und -kritik von Robyn R. Warhol, Diane Price Herndl (ed.): *Feminisms. An Anthology of Literary Theory and Criticism*, New Brunswick/New Jersey 1991 sowie Maggie Humm (ed.): *Modern Feminisms. Political Literary Cultural*, New York 1992.

<sup>72</sup> Die im folgenden vorgenommene Unterteilung in anglo-amerikanischen und französischen Feminismus weist nicht auf eine nationale Demarkationslinie hin, sondern bezeichnet die intellektuelle Tradition, in der die Theoretikerinnen arbeiten.

<sup>73</sup> Ablesbar u. a. an dem zum Standardwerk der amerikanischen Frauenforschung avancierten Beitrag von Elaine Marks, Isabelle de Courtivron (ed.): *New French Feminisms*, Amherst 1980. S. weiterhin u. a. Gayle Greene, Coppelia Kahn (ed.): *Making a Difference. Feminist Literary Criticism*, London/New York 1985; Josephine Donovan: *Feminist Literary Criticism. Explorations in Theory*, Lexington [2] 1989; Susan J. Hekman: *Gender and Knowledge. Elements of a Postmodern Feminism*, Boston [2] 1992 sowie Laurie A. Finke: *Feminist Theory. Women's Writing*, Ithaca/London 1992.

<sup>74</sup> Wie z. B. Phallogozentrismus, Gesetz des Vaters, Differenz, Repräsentation, Symbolsystem, Feminität, «jouissance», Körper-Schreiben, «écriture féminine». S. die noch nicht überholte Einführung in diesen Theorienkomplex bei Toril Moi: *Sexual/Textual Politics. Feminist Literary Theory*, London [5] 1989.

fochten,<sup>75</sup> die ihren gemeinsamen Bezugspunkt in Simone de Beauvoirs Unterscheidung von biologischem und anerzogenem (weiblichen) Geschlecht<sup>76</sup> haben. Im Deutschen und Französischen wird weiblich im Sinne von weiblichem Geschlecht («sexe féminin», «female sex»), nicht – wie im Englischen – nach «female sex» und «female gender» unterschieden.<sup>77</sup> Um eine Verwechslung mit dem im folgenden benutzten Begriff von weiblich zu vermeiden, sollen zunächst die für die folgende Studie wichtigen Positionen vorgestellt werden.

Der Begriff Weiblichkeit verweist zunächst auf die (bis auf Aristoteles zurückreichende) Praxis der Polarisierung von Kultur und Natur, Verstand und Gefühl, Geist und Körper, d.h. auf die Festlegung der Frau (oder der weiblichen Natur) auf Irrationalität (Aristoteles), Immoralität (Schopenhauer), Einfühlsamkeit bzw. Gefühlsintensität (Rousseau, Kant), auf ein Wesen, das an einem Mangel leidet (Freud) bzw. (im phallogozentrischen Symbolsystem) gar nicht existiert (Lacan).<sup>78</sup> Eine so definierte Weiblichkeit ist das Resultat männlicher Herrschaft (Patriarchat) – der Kontrolle der (biologisch) männlichen Wesen über die (biologisch) weiblichen Wesen. Philosophische, literarische, historische Texte, politische Vorgänge und nicht zuletzt die tägliche Praxis legen Zeugnis davon ab. Bis ins 20. Jahrhundert wird die Frau aus der Perspektive des Mannes definiert; das Subjekt Frau wird dabei domestiziert, das Weibliche mythisiert – ein historischer Vorgang, der die Frau nicht nur zur «zweiten» oder «anderen» gemacht, sondern auch bewirkt hat, daß sie sich selbst gegenüber zur «anderen» wird.<sup>79</sup>

---

<sup>75</sup> Als Wortführerin der Gegenposition gilt heute Judith Butler, vor allem mit *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, New York 1990 und J. B.: «Gendering the Body». In: A. Geary, M. Pearsall (ed.), *Women, Knowledge, and Reality*, New York 1989, p. 112–156.

Ihr vorausgegangen sind u. a. Nancy J. Chodorow: *The Reproduction of Mothering. Psychoanalysis and the Sociology of Gender*, Berkeley 1978 und Gayle Rubin, u. a. mit «The Traffic in Women: Notes on the «Political Economy» of Sex». In: R. N. Reiter (ed.), *Toward an Anthropology of Women*, New York 1975, p. 157–210 und «Thinking Sex: Notes for a Radical Theory of the Politics of Sexuality». In: C. S. Vance (ed.), *Pleasure and Danger. Exploring Female Sexuality*, Boston 1984, p. 267–319. S. zuletzt Joan W. Scott: «Gender. A Useful Category of Historical Analysis». In: *Women's Studies International*, New York 1991, p. 13–37 und Judith Butler, Joan W. Scott (ed.): *Feminists Theorize the Political*, New York/London 1992.

<sup>76</sup> S. de Beauvoir: *Le deuxième sexe*, 2 vol., Paris 1949.

<sup>77</sup> Vgl. Judith M. Gerson: «Sex does not equal Gender. Issues of Conceptualization and Measurement». In: M. Krüger (ed.), *Was heißt hier eigentlich feministisch? Zur theoretischen Diskussion in den Geistes- und Sozialwissenschaften*, Bremen 1993, p. 121–138.

<sup>78</sup> S. die zusammenfassende Darstellung bei Isobel Armstrong (ed.): *New Feminist Discourses. Critical Essays on Theories and Texts*, London 1992.

<sup>79</sup> Vgl. «Dekonstruktiver Feminismus – Eine Einleitung» von Barbara Vinken,

Die feministischen Denkansätze, wollte man sie perspektivisch bündeln, haben zwei Antworten auf diese Konstellation gegeben. Die erste besteht darin, daß Frauen das exklusive Recht zugestanden wird, sich selbst zu definieren (Aspekt der Differenz); die zweite besagt, daß Frauen *überhaupt nicht mehr* definiert werden müssen (Aspekt der Differenzen).

Die Neubestimmung des Weiblichen bzw. Neubewertung der weiblichen Natur ist etwa zeitgleich vom amerikanischen «cultural feminism»,<sup>80</sup> «lesbian feminism»<sup>81</sup> und «black feminism»<sup>82</sup> und von französischer – psychoanalytischer und poststrukturalistischer – Warte aus<sup>83</sup> vorgenommen worden.

Vom «cultural feminism», «lesbian feminism» und «black feminism» wird – wenn auch mit unterschiedlichen Vorgaben – anhand einer Neubewertung von weiblichen Eigenschaften jeweils eine weibliche Gegenkultur entworfen. Im Zusammenhang einer neuen Definition der traditionell als minderwertig angesehenen weiblichen Werte liegen die Schwerpunkte dieser feministischen Richtungen zum einen in der Aufwertung der Mutterschaft bzw. der Umbewertung von (männlicher) Kreation/Produktion und (weiblicher) Prokreation/Reproduktion, zum anderen in der Verknüpfung von (weiblicher) Biologie und (positiven) Eigenschaften wie Friedfertigkeit, Fürsorglichkeit, Nicht-Aggressivität, Friedensliebe, Harmoniebedürfnis usw. sowie der Verbindung von (weiblicher) Erotik und (gesellschaftlicher bzw. politischer) Macht.<sup>84</sup>

Für den Begriff der Weiblichkeit, wie ihn die französischen Feministinnen verwenden, ist das (wertneutrale) Konzept der Differenz von zentraler Bedeutung, denn in seiner biologischen, sexuellen bzw. psychoanalytischen Begründung ersetzt es den Begriff der Egalität von Männern und

---

in: B. V. (ed.), *Dekonstruktiver Feminismus. Literaturwissenschaft in Amerika*, Frankfurt 1992.

<sup>80</sup> Mary Daly: *Beyond God the Father. Toward a Philosophy of Women's Liberation*, Boston 1973; M. D.: *Gyn/Ecology. The Metaethics of Radical Feminism*, Boston 1978; M. D.: *Pure Lust. Elemental Feminist Philosophy*, Boston 1984; Adrienne Rich: *Of Woman Born. Motherhood as Experience and Institution*, New York 1976.

<sup>81</sup> Vertreten vor allem durch Charlotte Bunch: «Not by Degrees. Feminist Theory and Education». In: C. B., S. Pollock (ed.), *Learning our Way. Essays in Feminist Education*, New York 1983.

<sup>82</sup> Vgl. das Kapitel zu Joyce Ladner, Angela Davis, Combahee River Collective, Audre Lorde, Alice Walker in Maggie Humm (ed.): *Modern Feminisms*, p. 122–162 sowie Margaret Busby (ed.): *Daughters of Africa. An International Anthology of Words and Writings by Women of African Descent*, New York 1992.

<sup>83</sup> S. vor allem Hélène Cixous: «Le rire de la Méduse». In: *L'Arc* 61 (1975) p. 39–54; Julia Kristeva: *La révolution du langage poétique*, Paris 1974; Luce Irigaray: *Speculum de l'autre femme*, Paris 1974; L. I.: *Ce sexe qui n'en est pas un*, Paris 1977; L. I.: *Le temps de la différence*, Paris 1989 sowie Nicole Brossard: *La théorie, un dimanche*, Montréal 1988.

<sup>84</sup> Vgl. Audre Lorde, Gayle Rubin, s. Anm. 82.

Frauen. Diesem Konzept liegt die Annahme einer «*économie féminine*», d.h. einer geschlechtsspezifisch psychisch-individuellen Organisation oder Struktur des menschlichen Wesens zugrunde.<sup>85</sup>

«*Écriture féminine*» ist in diesem Verständnis ein experimentelles Schreiben, in dem sich Weiblichkeit in den Text «einschreibt»; es ist eine Weiblichkeit (Differenz, weibliches Begehren), die in der maskulinen symbolischen Ordnung zwar latent vorhanden ist, traditionell aber kaum (oder nur subversiv) zur Darstellung bzw. Entfaltung kommt.<sup>86</sup> Mit dieser «*écriture*» (bzw. den auf Poststrukturalismus und Dekonstruktivismus aufbauenden Differenz-Konzepten) soll nicht nur das, was als Logozentrismus bzw. Phallogozentrismus bezeichnet wird, zersetzt werden – die französischen Feministinnen halten es auch für möglich, «Frau» nicht mehr nur in männlichen Begriffen zu denken bzw. sie an traditionellen, männlichen Kategorien und Bewertungsmaßstäben zu messen, sondern eine weibliche Vorstellung von Weiblichkeit zu entwickeln. Wenn man eine weibliche Biologie und Sexualität voraussetzt, lassen die dem Logozentrismus und Phallogozentrismus entgegengehaltenen Begriffe der (weiblichen) «*jouissance*»<sup>87</sup> oder des (weiblichen) Lachens («*le rire*»)<sup>88</sup> auf eine weibliche Ökonomie, aber auch auf eine weibliche Sprache und Schreibweise (das «Einschreiben des Körpers») schliessen.<sup>89</sup>

Im Programm des Körper-Schreibens, das eine Gleichsetzung von Schreiben und Körper impliziert, bleibt die Frage nach einer genaueren Definition des in Frage stehenden Körpers allerdings offen (zumal auch der männliche Körper weibliche Texte verfassen kann).

Ein weiterer Einwand bestünde darin, daß die hier skizzierten Konzepte der Eigen-Definition und Neubewertung des Weiblichen im Grunde essentialistisch sind, d.h. daß sie eine Interpretation des fundamental Weiblichen lediglich durch eine andere ersetzen. Dieser Versuch einer neuen, durchaus normativ und präskriptiv gemeinten Festlegung des Weiblichen ist nicht nur politisch reaktionär, sondern auch ontologisch unhaltbar.

<sup>85</sup> Mit der männlichen Ökonomie wird eine Ökonomie der Aneignung, des Kalküls, der Emotionen als einer wirtschaftlichen Investition, der Zweck- und Zielgerichtetheit verbunden – mit der weiblichen Ökonomie eine gebende, spendende, sich verausgabende (Hélène Cixous), eine sich selbst genügende, «homosexuelle» (Luce Irigaray).

<sup>86</sup> Dabei wird, vor allem von Julia Kristeva (die mit den geschlechtsspezifisch determinierten Kategorien des Semiotischen und Symbolischen arbeitet) eingeräumt, daß Männer «weiblich» schreiben können, da sie einen besseren Zugang zu dem für das Schreiben notwendigen kreativen sprachlichen Horizont haben.

<sup>87</sup> Vor allem von Luce Irigaray in *Speculum de l'autre femme* und *Ce sexe qui n'en est pas un* entwickelt.

<sup>88</sup> S. Hélène Cixous in: «*Le rire de la Meduse*».

<sup>89</sup> Texte von Josette Férré, Jeanne Hyvrard, Clarice Lispector, Catherine Clément, von Virginia Woolf, Gertrude Stein, H. D. und Colette, aber auch von Genet, Lautréamont, Artaud und Joyce gelten dabei als archetypisch.

Das derzeitige Bemühen anglo-amerikanischer Feministinnen, die französische Theorie nicht als «essentialism», sondern als Konzept eines «representationalism» aufzufassen,<sup>90</sup> kann hier u.U. weiterführen. Die Suche nach der Repräsentation des Nicht-Repräsentierbaren, nämlich des Weiblichen, könnte sich als ergiebig erweisen, sobald die Frage nach der Textualität des weiblichen Körpers (die Anwesenheit der Frau im Text – nicht als Objekt, sondern als Autorin) beantwortet ist. Die Interdependenz von Text und weiblicher Libido läßt sich aber noch immer nicht hinreichend präzisieren, so daß die «conditions of representability», d. h. die Bedingungen einer Schreibbarkeit des Nicht-Schreibbaren wieder nur essentialistisch begründet werden.

Diesen Konzepten kommt zumindest ein historisches Verdienst zu: sie haben die cartesianische Geist-Körper-Dichotomie und die klassische binäre Logik erheblich relativiert und von der Antike bis ins 20. Jahrhundert reichende Vor-Urteile kenntlich gemacht. Die genannten Konzepte lassen sich weiterentwickeln zu einer Theorie über die Vielfalt von Differenzen, in denen das männliche oder weibliche Geschlecht jeweils seine signifikante Position verliert. Ansätze dazu finden sich bei Lacan, Derrida und Foucault, die das Ich als Konstrukt eines kulturellen Diskurses und/oder der kulturellen Praxis, das Subjekt nicht als Ort von Absichten, Eigenschaften und Bewußtsein sehen, sondern erklären, daß das Subjekt mit dem historischen Kontext organisch bzw. im dialektischen Prozeß verbunden ist. Derartige nominalistische Konzepte können auf jede Definition von Weiblichkeit oder Männlichkeit verzichten. Damit treffen sie sich – so unterschiedlich deren Genese auch ist – mit Ansätzen aus der amerikanischen «race-gender»-Debatte, vor allem der Hypothese afro-amerikanischer Theoretiker, daß die permanente Selbst-Definition (der Farbigen) nicht so sehr Emanzipation als vielmehr Legitimation (gegenüber dem Eigentlichen, hier: den weißen Amerikanern) bedeutet.<sup>91</sup> Gleiches gilt für das «andere» Geschlecht.<sup>92</sup>

Im Vergleich zu den Differenz/Differenzen – Konzepten wird in den «gender studies», jedweden Essentialismus und Nominalismus in der Definition von Weiblichkeit umgehend, die Kategorie des Weiblichen auf der Grundlage der spezifischen historischen Erfahrung von weiblicher Subjektivität, d. h. den jeweiligen Aktivitäten, Eigenschaften und Ideolekten von Frauen verstanden. In den Vordergrund rückt hier der (un-

---

<sup>90</sup> S. hier vor allem Mary Jacobus: «Is there a Woman in the Text?» In: M. Eagleton (ed.), *Feminist Literary Criticism*, New York 1991, p. 21–43.

<sup>91</sup> Die Verbindung des poststrukturalistischen Ansatzes mit der Rassenfrage stellt Cornel West her in: *Race Matters*, Boston 1993. Vgl. auch Bell Hooks: *Yearning. Race, Gender, and Cultural Politics*, Boston 1990; zuletzt B. H.: *Black Looks. Race and Representation*, Boston 1992.

<sup>92</sup> Vgl. Moira Gatens: *Feminism and Philosophy. Perspectives on Difference and Equality*, Cambridge 1991.

übersetzbare) Begriff von «gender», d.i. von (weiblichem) Geschlecht («sex») als einer sozialen Kategorie. Weiblichkeit wird dementsprechend nicht als etwas Angeborenes oder durch Anatomie, Biologie, Sexualität, Psyche usw. Vorbestimmtes betrachtet, sondern als gesellschaftliches Konstrukt. «Gender» als Auslegung von «sex» (Geschlecht) bedeutet jetzt die Ablehnung jeder Art von Determinismus (die der Gebrauch von «sex» oder sexueller Differenz impliziert); «gender» relativiert normative Definitionen von Weiblichkeit.<sup>93</sup>

In den «gender studies» wird betont, daß die sogenannte Natur der Frau kein «natural fact but an historical idea» ist und daß der Prozeß, Frau oder weiblich zu werden, mit (oder bereits vor) der Geburt beginnt und unabschließbar ist.<sup>94</sup> Von diesen Prämissen ausgehend, konzentrieren sich die Vertreterinnen der «gender studies» auf die Zuweisungen von Rollen und Verhaltensformen, auf historisch variable Rollenerwartungen, die das jeweilige Geschlecht definieren bzw. dem biologischen Geschlecht («sex») auferlegt werden. Der Gebrauch des Begriffs «gender», der eine Differenzierung zwischen sexueller Konstitution und sozialer Rolle ermöglicht, impliziert die Vorstellung eines komplexen Beziehungssystems, das das (biologische) Geschlecht zwar enthält, durch dieses aber nicht direkt definiert ist.

Die Bedeutungsvarianten des Begriffs weiblich reichen also von der Erkundung von Frauen als reale, biologische Entitäten, die an einem bestimmten Punkt der Geschichte eine gemeinsame Erfahrung teilen (anglo-amerikanischer Feminismus), bis zum Begriff der Frau als eines «Schreib-Effekts»: die Frau als Ort, an dem die «Sexualität des Textes» und die «Textualität des Geschlechts» kongruent werden.

Wenn im folgenden der Begriff weiblich verwendet wird (und dabei nicht ausdrücklich einer der oben skizzierten Ansätze gemeint ist), ist darunter ein Konzept zu verstehen, das auf der spezifischen historischen Erfahrung von Frauen gründet: auf ihrem Versuch, sich – sprechend oder schreibend – aus einer Randposition herauszumanövrieren und in das Symbolsystem einzutreten. Ohne die «écriture féminine» absolut zu setzen, wird dabei doch das Phänomen eines weiblichen Schreibens vorausgesetzt – im Sinne einer spezifischen historischen Erfahrung mit dem Schreiben, die sich in den unterschiedlichen Möglichkeiten des Einschreibens artikuliert.<sup>95</sup> Die Spezifik des weiblichen Schreibens ergibt sich aus der Interaktion einer Autorin mit dem männlichen und weiblichen Erbe («doubled voice»), d.h. auch aus der Identifizierung und dem Selbstver-

---

<sup>93</sup> Vgl. die Überblicksdarstellung bei Margaret L. Andersen, Patricia Hill Collins (ed.): *Race, Class, and Gender*, Belmont 1992.

<sup>94</sup> S. Judith Butler: *Gender Trouble*.

<sup>95</sup> Vgl. zum französischen 17. Jahrhundert z. B. Elizabeth C. Goldsmith: *Writing the Female Voice. Essays on Epistolary Literature*, Boston 1989.

ständnis einer Autorin (oder Gruppe von Autorinnen) innerhalb eines philosophischen, kulturellen, literarischen, sprachlichen, intertextuellen Systems, das von Männern konstituiert worden ist.

Es gilt zu erkennen, auf welche Weise sich «Frau-Sein» durch Sprechen oder Schreiben manifestiert und wie sich Differenz (im Sinne einer «gendered difference») in den Text einschreibt, d.h. in welchem Umfang sprachlich-kulturelle Positionen der Umgebung adaptiert bzw. durchkreuzt werden. Da Autorinnen keinen alternativen Diskurs besitzen, sich also des herrschenden bedienen müssen, vermischt sich ihre Rand-Position im Prozeß einer subversiven Imitation mit dem herrschenden Diskurs – sie läßt sich an Metaphern ablesen, die ein weibliches Begehren bzw. Aufbegehren ausdrücken.<sup>96</sup>

Da sich historische Erfahrungen verallgemeinern lassen, d.h. da die Marginalisierung der Frauen keine geographische und zeitliche Begrenzung hat, kommt dem Begriff der Differenz – als historischer Kategorie – grundsätzliche Bedeutung zu. Anhand ihrer spezifischen Einschreibungen<sup>97</sup> lassen sich – dies ist eine Hypothese der vorliegenden Arbeit – schreibende Frauen mit gemeinsamer historischer Erfahrung als distinktive literarische Gruppe ausweisen.<sup>98</sup> Der Begriff der Differenz, der hier weniger ein «Frau-Schreiben» als ein «Frauen-Schreiben» meint, ist dabei so dimensioniert, daß weibliche Äußerungen als ein Akt der Repräsentation und daß der weibliche Diskurs als vollwertiger Teil des Symbolsystems verstanden werden können.

Wie neuere Studien bereits gezeigt haben, lassen sich mit einem so verstandenen Begriff von Weiblichkeit über die traditionellen literaturgeschichtlichen Einteilungen hinaus neue literaturhistorische Zusammenhänge erschließen, Zusammenhänge, wie sie zwischen schreibenden Frauen – über räumliche und zeitliche Grenzen hinweg – bestehen.<sup>99</sup> Es zeichnet sich dabei ab, daß distinktive Merkmale von Autorinnen-Texten

---

<sup>96</sup> Studien zur anglo-amerikanischen Literatur des 17.–19. Jahrhunderts haben dies bereits dargelegt, vgl. die exemplarischen Arbeiten von Elaine Showalter: *A Literature of their Own*, Princeton 1977; Sandra M. Gilbert, Susan Gubar: *The Madwoman in the Attic. The Women Writer and the Nineteenth-Century Literary Imagination*, New Haven/London 1979; Dale Spender: *Mothers of the Novel*, London 1986.

<sup>97</sup> Im Sinne eines «female gendered writing».

<sup>98</sup> Einzelstudien zu Autorinnen des 17. Jahrhundert haben inzwischen zu Entwürfen einer feminozentrischen Geschichte im 17. Jahrhundert geführt; s. exemplarisch Faith E. Beasley: *Revising Memory. Women's Fiction and Mémoires in Seventeenth-Century France*, New Brunswick/London 1990. Vorausgegangen war die Studie «Rescripting Historical Discourse. Literary Portraits by Women». In: *PFSC* 14, 27 (1987) p. 517–535.

<sup>99</sup> Vgl. – auf das französische 17.–19. Jahrhundert bezogen – zuletzt Joan DeJean: *Tender Geographies. Women and the Origins of the Novel in France*, New York 1991 und Joan DeJean, Nancy K. Miller (ed.): *Displacements. Women, Tradition, Literatures in French*, Baltimore 1991.

eine Evolution des weiblichen Schreibens erkennen und daß sich autonome Traditionen bzw. Autorinnen-Genealogien rekonstruieren lassen.

In Verbindung mit dem hier verwendeten Begriff von weiblich läßt sich die literaturtheoretische Position dieser Arbeit knapp skizzieren. Bis in die 80er Jahre gab es in der feministischen Literaturwissenschaft kein verbindliches theoretisches Fundament, sondern einen verwirrenden Pluralismus von Ausrichtungen und Methoden. Es dominierten sogar lange Zeit radikal antitheoretische Haltungen (Mary Daly, Adrienne Rich, Marguerite Duras); die feministische Literaturkritik verstand sich als ein Akt des Widerstands gegen jede Theorie, als Gegenkurs zu Kanonbildung und traditioneller Literaturgeschichtsschreibung mit ihren konventionellen Werturteilen. Im Laufe der letzten eineinhalb Jahrzehnte (zum Teil auch als Reaktion auf die theoretischen Extrempositionen des französischen Feminismus) haben sich eine Reihe von Richtungen entwickelt, die neben den feministischen Varianten der poststrukturalistischen, dekonstruktivistischen und psychoanalytischen Schule theoretische Unabhängigkeit beanspruchen.<sup>100</sup> Dazu gehören u. a. «feminist reading»,<sup>101</sup> «feminist critique»,<sup>102</sup> «gynocriticism»,<sup>103</sup> «feminist historicism»,<sup>104</sup> «organic criticism»,<sup>105</sup> «biological criticism»,<sup>106</sup> «women's cultural criticism»,<sup>107</sup>

<sup>100</sup> Davon zeugt nicht zuletzt die kritische Auseinandersetzung der angelsächsischen Literaturkritik mit den Konzepten vor allem von Sarah Kofman, Luce Irigaray, der Diotima-Gruppe und Julia Kristeva bei Nancy Fraser, Sandra Lee Bartky (ed.): *Revaluing French Feminism. Critical Essays on Difference, Agency, & Culture*, Bloomington 1992.

<sup>101</sup> Im folgenden seien aus der Fülle der Literatur nur einige einschlägige Beiträge genannt, hier: Judith Fetterley: *The Resisting Reader*, New York 1978; Jonathan Culler: «Reading as a Woman». In: J. C., *On Deconstruction. Theory and Criticism after Structuralism*, Ithaca 1982; Mary Jacobus: *Reading Woman. Essays in Feminist Criticism*, London/New York 1986; Patrocínio P. Schweickart: *Reading ourselves. Toward a Feminist Theory of Reading*, New York 1986.

<sup>102</sup> Der Begriff geht auf Elaine Showalters Abgrenzung zum «gynocriticism» zurück, vgl. zuletzt E. S.: *The New Feminist Criticism. Essays on Women, Literature, and Theory*, Princeton 1985. Vgl. dazu auch Dale Spender: *Man made Language*, London 1980, 1985; D. S.: *Women of Ideas and what Men have done to them*, London 1982 und D. S.: *Feminist Theorists*, London/New York 1983.

<sup>103</sup> Von Elaine Showalter begründet und so genannt, vgl. E. S.: *Toward a Feminist Poetics*, Princeton 1979; E. S.: «Feminist Criticism in the Wilderness». In: E. Abel (ed.), *Writing and Sexual Difference*, Chicago 1980, p. 9–36 sowie E. S.: *The New Feminist Criticism*.

<sup>104</sup> Exemplarisch angewendet bei Elaine Showalter, Dale Spender, Sandra M. Gilbert, Susan Gubar, vgl. dazu auch S. M. G./S. G. (ed.): *The Norton Anthology of Literature by Women. The Tradition in English*, New York 1985.

<sup>105</sup> Mary Daly: *Gyn/Ecology*.

<sup>106</sup> Kate Millet: *Sexual Politics*, New York 1970, 1978; Susan Griffin: *Woman and Nature*, New York 1978; Adrienne Rich: *Of Woman Born*; Nancy Chodorow: *The Reproduction of Mothering*; Audre Lorde: *Uses of the Erotic. The Erotic as Power*, New York/London 1978; Gayle Rubin: *The Traffic in Women*.

<sup>107</sup> Linda Alcoff: «Cultural Feminism versus Post-Structuralism». In: M. R. Malson,

«personal/autobiographical criticism»,<sup>108</sup> «feminist narratology»,<sup>109</sup> «sexual-textual criticism»,<sup>110</sup> «materialist feminist criticism»<sup>111</sup> usw.<sup>112</sup>

Um die «female literary experience» bzw. den «female text» im Sinne eines «women's writing» zu erfassen, werden im folgenden vor allem die Forschungsansätze der «gender studies» herangezogen, die seit den 70er Jahren der Interdependenz von Text und Geschlecht nachgegangen sind.<sup>113</sup> Zahlreiche Untersuchungen haben nicht nur nachgewiesen, wie im einzelnen das Verfassen und Lesen von Texten vom Geschlecht («gender») mitbestimmt wird, sondern demonstriert, daß sich Spuren des Geschlechts («gender») im Text mit inzwischen hochdifferenzierten Methoden nachweisen lassen.<sup>114</sup>

Die einzelnen Kapitel dieser Studie werden durch den Begriff der Differenz zusammengehalten, wobei – exemplarisch bzw. wenn es sich für die Argumentation als notwendig erweist – männliche Autoren ebenfalls in den Blick genommen werden. Vergleiche zwischen männlichen und weiblichen Texten sollen jedoch niemals die Wesensmerkmale je eines Geschlechts herausstellen, sondern jene spezifische kulturelle und literar-

---

J. F. O'Barr [et al.]: *Feminist Theory in Practice and Process*, Chicago/London 1986, [3] 1989.

<sup>108</sup> Nancy K. Miller: *Getting Personal. Feminist Occasions and Other Autobiographical Acts*, New York/London 1991; D. P. Freedman, O. Frey [et al.]: *The Intimate Critique. Autobiographical Literary Criticism*, Durham/London 1993.

<sup>109</sup> Susan S. Lanser: *The Narrative Act. Point of View in Prose Fiction*, Princeton 1981; S. S. L.: «Toward a Feminist Narratology». In: R. R. Warhol, D. Price Herndl (ed.), *Feminisms*, p. 610–629; S. S. L.: *Fictions of Authority. Women Writers and Narrative Voice*, Princeton 1993; Gerald Prince: *Narrative as Theme. Studies in French Fiction*, Berlin/Mouton 1982.

<sup>110</sup> Toril Moi: «Sexual/Textual Politics», Peggy Kamuf: «Replacing Feminist Criticism», Hélène Cixous, Catherine Clément: «The Newly Born Woman» – enthalten in M. Eagleton (ed.): *Feminist Literary Criticism*.

<sup>111</sup> S. Auszüge von Juliet Mitchell: «Women – The Longest Revolution» (1966), Sheila Rowbotham: «Woman's Consciousness, Man's World» (1973), Heidi Hartmann: «The Unhappy Marriage of Marxism and Feminism» (1979), Michele Barrett: «Women's Oppression Today. Problems in Marxist Feminist Analysis» (1980), Catharine Mackinnon: «Feminism, Marxism, Method, and the State» (1982) – alle enthalten in Maggie Humm (ed.): *Modern Feminisms* («Socialist/Marxist Feminism», Kap. 4).

<sup>112</sup> S. die Überblickswerke von Elizabeth Abel, Josephine Donovan, Lorraine Code, Robyn R. Warhol/Diane Price Herndl, Alice A. Parker/Elizabeth A. Meese, Maggie Humm und Linda Alcoff/Elizabeth Potter.

<sup>113</sup> S. vor allem Linda J. Nicholson: *Gender and History*, New York 1986; L. J. N.: *Feminism/Postmodernism*, New York 1989; Judith Butler: *Gender Trouble*; Bell Hooks: *Yearning*; Joan W. Scott: *Gender*.

<sup>114</sup> S. die Überblickswerke von Catherine Belsey, Jane Moore (ed.): *The Feminist Reader. Essays in Gender and the Politics of Literary Criticism*, London 1989; Margaret L. Andersen, Patricia Hill Collins (ed.): *Race, Class, and Gender*; Sidonie Smith, Julia Watson (ed.): *De/Colonizing the Subject. The Politics of Gender in Women's Autobiography*, Minneapolis 1992.

historische Dynamik verdeutlichen, die die Differenz der «gendered subjects» im Augenblick des Zusammentreffens von dominierender und unterdrückter Kultur ausmacht.

Die hier angewendete Methode unterscheidet sich bewußt von der «feminist critique»,<sup>115</sup> die es darauf anlegt, in Texten von Autoren männliche Sichtweisen, vor allem das begrenzte Rollenarsenal von Frauenfiguren herauszustellen, um diese Texte als «sexistisch» zu entlarven. Das hier praktizierte empirisch-historische Vorgehen (das sich unter dem Begriff «feminist historicism» subsumieren ließe) verbindet sich mit dem Anspruch, die Praxis eines weiblichen Schreibens zu erfassen und auf diesem Wege zur Theorie der Differenz des weiblichen Schreibens beizutragen.

Der fruchtbarste Ansatz innerhalb des «feminist historicism» für die Zwecke dieser Arbeit scheint dabei das 1980 von Elaine Showalter formulierte Verfahren des sogenannten «gynocriticism»<sup>116</sup> zu sein – mit der Konzentration auf die konkrete Erfahrung der Autorin im Kontext ihrer spezifischen historischen Situation. Der «gynocriticism» spezialisiert sich auf Kongruenzen im Verständnis von Begriffen wie Frau, schreibender Frau, weiblich – mit dem Ziel, Traditionslinien einer sich durch die Geschichte der westeuropäischen Kultur ziehenden weiblichen Identität zu umreißen. Durch die Einbeziehung der «gynocritic readers», in denen sich die spezifische historische Situation widerspiegeln und reflektieren kann, läßt sich u.U. ein kollektives Rezeptionsmuster über den Begriff weiblich herstellen.

Der Komplexität des Themas, nämlich der Situierung einer Frau als Autorin (Lyrikerin) unter Berücksichtigung der Psychodynamik ihrer Kreativität in einem bestimmten kulturhistorischen Kontext (Hof- und Salonkultur), entspricht der notwendig weitgefaßte literaturtheoretische Rahmen der folgenden Untersuchung. Der auf dem Prinzip der Differenz beruhende «gynocriticism» eignet sich dabei sowohl für die Integration existierender methodischer Ansätze<sup>117</sup> als auch für die Verbindung produktions- und rezeptionsästhetischer Aspekte.

Die Arbeit beginnt mit einer Darstellung des soziokulturellen Raums, in dem Denken, Sprechen und Schreiben für Frauen im 17. Jahrhundert zu plazieren sind; dies geschieht ausdrücklich vor dem Hintergrund der jüngsten Differenz-Diskussionen. Im Rahmen der zeitgenössischen all-gemeinverbindlichen Vorstellungen über gesellschaftliche und intellektuelle Vorbildhaftigkeit werden sich dabei Fragen stellen nach den exi-

---

<sup>115</sup> Von Elaine Showalter so bezeichnet in: «Feminist Criticism in the Wilderness».

<sup>116</sup> Ebd. S. auch die ausführliche Diskussion um die wichtigsten Begriffe der feministischen Literaturwissenschaft bei R. Kroll: «Feministische Positionen in der romanistischen Literaturwissenschaft». In: R. K./ M. Zimmermann (ed.), *Feministische Literaturwissenschaft in der Romanistik*, Stuttgart 1995, p. 26–51.

<sup>117</sup> Wie u. a. des psychoanalytischen, soziohistorischen, formal-ästhetischen, intertextuellen sowie dekonstruktivistischen.

stentiellen Vorbedingungen für eine Partizipation von Frauen am Literatur- und Kulturbetrieb, nach Modellen des Sozialverhaltens und Bildungsmöglichkeiten, nicht zuletzt auch nach der Tolerierung gebildeter Frauen.

Eine Reihe von in der Literaturgeschichte bisher widerspruchslos akzeptierten Thesen zum «féminisme» («au masculin») des 17. Jahrhunderts, die Mechanismen des absolutistischen Literatur- und Kulturbetriebs, aber auch herkömmliche Vorstellungen und Einschätzungen der gebildeten und gelehrten Frauen betreffend, werden dabei anhand von neu herangezogenem Quellenmaterial überprüft.

Daß Frauen eine bedeutende Rolle im Salon spielten, ist nicht erst eine Einsicht, die auf einem wachsenden feministischen Bewußtsein gründet, sondern die auch in Frankreich bisher in regelmäßigen Abständen vertreten worden ist.<sup>118</sup> Eine bemerkenswerte Aufwertung erfuhren die «salonnières» und Autorinnen des Ancien Régime z.B. durch den Historiker Roger Picard,<sup>119</sup> der ihre entscheidende Bedeutung für die Entwicklung und Entfaltung der französischen Literatur und Kultur unterstrichen hat. Anders als bei Picard und geistesverwandten Forschern,<sup>120</sup> die den Wert der Salonkultur deshalb so hoch einschätzen, weil sie ihn abgelöst vom übrigen Literatur- und Kulturbetrieb<sup>121</sup> betrachten, soll hier auf der Grundlage von Egalitätskonzepten, die für die gesamte französische Gesellschaft Geltung beanspruchten,<sup>122</sup> die «condition féminine» bzw. die «ansozialisierte Differenz» der Frauen analysiert werden.

Zum erstenmal werden im folgenden Texte von Autorinnen des Ancien Régime zum eigenen Selbstverständnis als Dichterin/Schriftstellerin präsentiert; darin äußert sich u.a. das aktuelle wissenschaftliche Anliegen, Begriffe wie Anonymität, Pseudonymität und weibliche Autorschaft in größeren literaturgeschichtlichen Zusammenhängen zu klären.<sup>123</sup> Im

<sup>118</sup>Besonders dann, wenn um die Integrität Frankreichs gefürchtet wird, nach Joan DeJean: «The Salons, «Preciosity», and the Sphere of Women's Influence». In: D. Hollier (ed.), *A New History*, p. 297–303.

<sup>119</sup>Der während der deutschen Besatzung in Frankreich in die USA emigrierte und dort seine Thesen formulierte in R. Picard: *Les salons littéraires et la société française, 1610–1789*, New York 1943.

<sup>120</sup>Wie zuletzt Dorothy Liot Backer: *Precious Women*; Carolyn C. Lougee: *Le paradis des femmes*. *Women, Salons and Social Stratification in Seventeenth-Century France*, Princeton 1976; Barbara Krajewska: *Du cœur à l'esprit. Made-moiselle de Scudéry et ses samedis*, Paris 1993.

<sup>121</sup>Hof, Adademien, Verleger usw.

<sup>122</sup>Zu denken wäre hier an das Amazonentum, den Cartesianismus, die «raison/passion»-Diskussion, das «honnêteté»-Konzept – sämtlich Phänome, die Egalität suggerieren.

<sup>123</sup>Vgl. die Analyse von Joan DeJean über Mme de Lafayettes Handhabung der Autorschaft in: *Tender Geographies* («What is an Author?», Kap. 3); vgl. auch – für das englische 17. Jahrhundert – Elaine Hobby: «Discourse so Unsavoury».

Kontext sprachlicher, semiotischer und lebenspraktischer Perspektiven sollen erste Einblicke in Existenzformen der weiblichen Intellektuellen zwischen Anpassung, Selbstverleugnung und Selbstbestimmung gegeben werden.

Um vor dem Hintergrund des soziokulturellen Raumes die geistige Haltung, das poetologische Programm und die ästhetische Konzeption von Madeleine de Scudéry zu erfassen und sie in ihren verschiedenen Funktionen als Lyrikerin und Panegyrikerin begreifen zu können, werden biographische, geschlechtsspezifische und soziale Momente ihrer Lebensrealität im Spiegel allegorischer und metaphorischer Selbstdefinitionen skizziert. Dabei kommt es zu zahlreichen Korrekturen an biographisch-positivistisch orientierten Studien<sup>124</sup> (deren Schwerpunkt in der Regel auf der Ausmalung einer romantisch-preziösen Salonatmosphäre liegt und die zur Stilisierung der Dichterin neigen); aber auch zu notwendigen Ergänzungen jener neueren, faktenreichen, monokausal-referentiell arbeitenden Monographien,<sup>125</sup> die auf Madeleine de Scudérys Legitimierung und Qualifizierung als «salonnière» und «précieuse» hinarbeiten. Die Präsenz einer Autorin<sup>126</sup> wird dabei mit der Repräsentanz einer weiblichen, über ein spezifisches Sprechen/Schreiben realisierten Wirklichkeitserfahrung und Realitätsverarbeitung verbunden.

Mit seinen kunsttheoretischen Hintergründen soll Madeleine de Scudérys poetologisches Programm in das Koordinatensystem der zeitgenössischen Ästhetik gestellt werden. Da ihr Beitrag zum Formenvorrat der französischen Lyrik breitgefächert ist, werden die Gedichte nach thematischen Schwerpunkten zusammengefaßt und analysiert; die Einteilung in Salonlyrik,<sup>127</sup> Panegyrik<sup>128</sup> und Liebeslyrik<sup>129</sup> ergibt sich umso natürli-

---

Women's Published Writings of the 1650s». In: I. Grundy, S. Wiseman (ed.), *Women Writing History 1640–1740*, Athens 1992; Susanne Kord – für das englische 18. Jahrhundert – «Feminine Fictions. Anonymity, Pseudonymity, and Pseudonymous Behaviour». Vortrag für das 24th Annual Meeting der ASECS in Providence (April 1993); Barbara Hahn – für das deutsche 18. und 19. Jahrhundert – *Unter falschem Namen. Von der schwierigen Autorschaft der Frauen*, Frankfurt a. M. 1991.

<sup>124</sup> Claude Aragonnès: *Madeleine de Scudéry. Reine du Tendre*, Paris 1934; D. Mc Dougall: *Madeleine de Scudéry. Her Romantic Life and Death*, London 1938; Emile Magne: *Le salon de Mlle de Scudéry ou le Royaume de Tendre*, Monaco 1927; Georges Mongrédien: *Madeleine de Scudéry et son salon*, Paris 1946.

<sup>125</sup> Zuletzt Nicole Aronson: *Mademoiselle de Scudéry ou le voyage*; Barbara Krajewska: *Du cœur à l'esprit*.

<sup>126</sup> Sie wird markiert durch die Kontakte zum Hause Longueville/Condé, die Eröffnung eines Salons, die Entfaltung gesellschaftlicher Aktivitäten, die Loslösung vom Bruder, den Beginn einer Freundschaft mit Paul Pellisson.

<sup>127</sup> Konversation in Versen, Stegreifgedichte, Porträts usw.

<sup>128</sup> Widmungsgedichte, Gelegenheitsgedichte, «lyrisme officiel».

<sup>129</sup> Madrigale, Elegien.

cher, als ihre dichterischen Erzeugnisse vom soziokulturellen Raum<sup>130</sup> bzw. politischen Kontext<sup>131</sup> nicht zu trennen sind.<sup>132</sup>

Die Einzelanalysen zu Madeleine de Scudéry's Lyrik und Panegyrik wollen über Fragestellungen zum Ort der Literatur in der menschlichen Praxis und ihrer Funktion als exemplarisch verdichtetem Abbild hinausgehen. Ein Erkenntnisinteresse dieser Untersuchung besteht darin, festzustellen, ob und inwieweit eine dem Malherbeschen Erbe verpflichtete (Barock-)Lyrik (dazu eine in Phraseologie, Bildern, Motiven und Stilfiguren stereotypisierte Panegyrik) Raum für subjektive Aussagen und Wertungen läßt. Erfahrung, Erkenntnis und Bewertung, die über das lyrische Werk realisiert werden, sollen dabei nicht für seine Definition als (große) Kunst benutzt werden; sie werden als historische Kategorien begriffen.

Der Vergleich des Scudéry'schen ästhetischen Konzepts mit der Lyrik und Panegyrik ihrer Dichter-Kollegen und -Kolleginnen erfordert eine Erörterung allgemeiner Lyrik-Theorien des 17. Jahrhunderts im Kontext von zeitgenössischen Ästhetik- und Ethik-Vorstellungen. Die zeittypischen literarästhetischen und gattungsspezifischen Phänome werden zu diesem Zweck in ihrem entstehungsgeschichtlichen Zusammenhang sowie als Ausdruck produktions- und rezeptionsästhetischer Wirkungsmechanismen betrachtet.

Madeleine de Scudéry's poetologischem Programm soll dabei nicht um jeden Preis Originalität bescheinigt werden. Die Frage ist jedoch nicht abzuweisen, inwieweit die Autorin stereotype Muster übernimmt, durchkreuzt bzw. in neue Zusammenhänge rückt und ob sich die dichterische, moralische und ästhetische Qualität ihres Werkes über die Wirksamkeit eines (wertenden) lyrischen Ich bestimmen läßt.

Über Einzeluntersuchungen hinaus will die Arbeit auch einen Beitrag liefern zur Theorie der «genres mineurs», zu Abrenzungen von lyrischer und panegyrischer Dichtung, aber auch (innerhalb der lyrischen und panegyrischen Formen) zu ihrem jeweiligen literarischen Rang, der sich jenseits ihrer sozialen Funktion konstituiert.

Ein weiterer thematischer Schwerpunkt liegt auf dem Komplex der «poésie précieuse».<sup>133</sup> Deren überfällige Neubestimmung legitimiert sich u. a. über die Befragung einer der wichtigsten Präziosen und der erstmalig

---

<sup>130</sup> Salon Rambouillet, Haus Condé/Longueville, Nachbarschaft des Marais, Salon der Samedis.

<sup>131</sup> Fronde, Hof Louis XIV, Colbert, Fouquet, Mme de Maintenon.

<sup>132</sup> Allerdings wird Kap. 3 (über die Panegyrik) verhältnismäßig schmal ausfallen, da Madeleine de Scudéry nur insgesamt etwa 30 Gelegenheitsgedichte (zu politischen Ereignissen, zu bedeutenden und weniger bedeutenden Vorfällen im Königshaus) verfaßt hat.

<sup>133</sup> Im Kontext auch der begriffsgeschichtlich und ästhetisch relevanten Kategorien wie «sincérité», «négligence», «je ne sais quoi», «esthétique de grâce», «authenticité».

gen systematischen Untersuchung ihres lyrischen Werks. Am Paradigma «poésie précieuse» soll sich, so paradox es klingen mag, die Alterität der «poésie précieuse» (von Madeleine de Scudéry) zeigen. Wenn sich am Ende ihr lyrischer Diskurs in seiner Differenz als evident, homogen und existentiell begründbar erweist, müßten sich nicht zuletzt ihre scheinbar widersprüchlichen Doppelfunktionen als Moralistin (Friedensapologetin) und Panegyrikerin (Verklärung von Eroberung und Sieg), als Salondichterin (Schöpferin eines Royaume de Tendre) und Hofdichterin (Lobgesang auf das Heldentum) auflösen lassen.

Am Ende stellt sich die Frage, ob künftig von einer neuen, «anderen», d. h. geschlechtsspezifisch abgrenzbaren «poésie précieuse» gesprochen werden kann – möglicherweise von einer im Spannungsfeld zwischen Royalismus und gesellschaftspolitischer Bewegung, Opportunismus und Progressivität, konformistischer Bestätigung und Illusionismus angesiedelten «écriture féminine». Sie gehörte, genau wie die «poésie précieuse au masculin», in jenen größeren geistesgeschichtlichen Kontext, der den implizierten Hintergrund dieser Arbeit bildet.

# 1. Ungleichheit, Gleichheit und Differenz – Selbstbestimmungsversuche der intellektuellen Frau im absolutistischen Kulturprozeß

Voll entfalteter Absolutismus, rigider Jansenismus, cartesianischer Rationalismus und ästhetischer Perfektionismus haben im 17. Jahrhundert auf die französische Oberschicht normierend und reglementierend eingewirkt. Nach den Denkmustern des Grand Siècle sollte sich das Individuum im Rahmen der von Kirche und Staat repräsentierten, von Moral- und Naturphilosophen entwickelten, von der Hof- und Salonkultur angestrebten und vorgelebten Ideale entfalten.<sup>1</sup>

Höchstes Ziel ist die Einheit in sich: Das Partikulare der Individualität, das in der Allgemeinheit seinen Gegensatz bzw. Widerspruch findet, sollte durch Überwindung dieser Polarität zur Idealität, d. h. zur idealen, umweltangeglichenen Individualität geführt werden.<sup>2</sup>

Das soziale Phänomen des absolutistischen Hofes, die Öffentlichkeit des Privaten, die gesellschaftliche Vereinnahmung des Einzelnen, die Kongruenz von Intimsphäre und gesellschaftlichem Bereich ist hinreichend beschrieben worden;<sup>3</sup> ebenso die fatale Abhängigkeit des Menschen von einem in seiner Handlung und Gnade undurchschaubaren «deus absconditus»,<sup>4</sup> wie ihn die Jansenisten begriffen.

Die cartesianische Naturphilosophie forderte auf der Basis einer Neudefinition des Menschen als eines «denkenden Etwas» eine rationale Kontrolle der psychischen Affekte; die religiöse Ethik Pascals verlangte dem zwischen Gut und Böse angesiedelten Menschen in der berühmten «Wette» den Einsatz von Vernunft, Willen und Wissen ab.

Die Literatur der Epoche hat die Relationen zwischen subjektivem Wollen und dem von außen vorgegebenen Sollen, den Kampf zwischen

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu Standardwerke zum französischen 17. Jahrhundert von Paul Bénichou: *Morales du grand siècle*, Paris 1948; Norbert Elias: *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*, Neuwied/Berlin 1969; Lucien Goldmann: *Le Dieu caché*, Paris 1959 und Werner Krauss: «Über die Träger der klassischen Gesinnung im 17. Jahrhundert». In: W. K., *Gesammelte Aufsätze zur Literatur- und Sprachwissenschaft*, Frankfurt a. M. 1949.

<sup>2</sup> Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Ästhetik* (Die Klassische Kunstform, t. 1), Berlin-Weimar 1976.

<sup>3</sup> Norbert Elias führt die Selbstbeherrschung auf die Interdependenz der Gruppen innerhalb einer Gesellschaftsapparatur zurück, «in der sich dauernd die Zwänge der Menschen aufeinander in Selbstzwänge umsetzen.» S. N. E.: *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Basel 1939, t. 2, p. 331 und 350.

<sup>4</sup> Lucien Goldmann: *Le Dieu caché*.

Emotionalität (Bewunderung, Liebe, Verlangen, Haß) und Rationalität («raison») bzw. Moral («vertu», «devoir») extensiv reflektiert;<sup>5</sup> verwiesen sei hier exemplarisch auf klassische Prototypen wie Corneilles und Racines Tragödien<sup>6</sup> und Mme de Lafayettes *Princesse de Clèves*.<sup>7</sup>

Die ungehemmte Selbstentfaltung des Menschen im 17. Jahrhundert wird umklammert von Leitbildern wie «raison», «vertu», «devoir», «honnêteté», «bienséance»<sup>8</sup> – allesamt Kustoden der Tugend, die Selbstbeherrschung («se maîtriser») und Verhaltensnormierung garantieren.<sup>9</sup> Das Resultat einer solchen Lebens(kunst-)form war die disziplinierte Persönlichkeit, die sich in der Verpflichtung gegenüber Zentralgewalten wie Staat, Gott und der Gesellschaft Zwänge auferlegte, um Vorbildlichkeit, ja Schönheit zu entwickeln.<sup>10</sup>

Wie von der soziohistorisch orientierten Forschung expliziert worden ist, ergeben sich – vor allem auch über das allgemeinverbindliche «honnêteté»-Ideal – in dieser Zeit deutliche Tendenzen zur Öffnung der Standesgrenzen (wodurch sich die Aufstiegschancen bürgerlicher Gruppen beträchtlich erhöhten).<sup>11</sup> Der Schluß liegt nahe, daß sich – ausgehend von der Prämisse einer generellen Gleich-Verpflichtung, die die Standesgrenzen zu verwischen begann, auch unter den Geschlechtern eine Gleichheit, Gleichberechtigung oder Angleichung vollzog.

---

<sup>5</sup>Vgl. Kap. II («Tragische Mimesis und Sprache der Leidenschaft») in F. Nies, K. Stierle (ed.), *Französische Klassik. Theorie. Literatur. Malerei*, München 1985.

<sup>6</sup>Vgl. dazu Ernst Cassirer: *Descartes, Corneille, Christine de Suède*, Paris 1942; Octave Nadal: *Le sentiment de l'amour dans l'œuvre de Pierre Corneille*, Paris 1948 und Erich Köhler: *Vorlesungen* (Klassik).

<sup>7</sup>Vgl. Erich Köhler: *Mme de Lafayettes <La Princesse de Clèves>. Studien zur Form des klassischen Romans*, Hamburg 1959.

<sup>8</sup>Ebenso: «politesse», «bon sens», «bon goût», «bon ton», «bon esprit», «jugement», «générosité», «tact», «art de plaire», «art d'aimer», «art de bien parler», «modestie», «justesse», «convenance».

<sup>9</sup>Vgl. Maurice Magendie: *La politesse mondaine*.

<sup>10</sup>Zum Thema Selbstgestaltung als Lebens- und Kunstform im 17. Jahrhundert vgl. Domna C. Stanton: *The Aristocrat as Art. A Study of the <Honnête Homme> and the Dandy in Seventeenth- and Nineteenth-Century French Literature*, New York 1980. Domna C. Stanton belegt für sämtliche Lebensbereiche der «honnêtes gens», wie Form oder Norm sich über die Persönlichkeit legt bzw. wie die Reglementierung des Verhaltens bis in die Intim- und Hygiene-Sphäre der Menschen hineinwirkt.

<sup>11</sup>Vgl. hier vor allem Werner Krauss sowie Gerhard Hess: *Gesellschaft – Literatur – Wissenschaft. Gesammelte Aufsätze*, München 1967.

## 1.1. Die Begründung des Mensch-Seins aus dem Denken. Marie de Gournays Egalitätsmodell als erster Versuch einer Überwindung der Geschlechtsspezifität

Nicht zufällig ist im Jahrhundert eines Descartes – der die Sinneswahrnehmung als Täuschung begreift und den privilegierten Status des Menschen mit der Fähigkeit des Denkens definiert – behauptet worden, daß der Verstand kein Geschlecht hat. Poullain de la Barres These «L'esprit n'a point de sexe. Il est égal dans tous les hommes»<sup>12</sup> stützt sich auf die Überzeugung, daß sich Mensch-sein aus dem Denken begründet. Aus dem für die menschliche Existenz konstitutiven Denken leitet sich die Gleichheit der Menschen ab (die sich wegen der sie verbindenden Verstandesqualität von den Tieren unterscheiden).<sup>13</sup> Tatsächlich ist in der cartesianischen Lehre keine Trennung in Geschlechter angelegt; der mathematische Geist Descartes' hatte «égalité» umfassender begriffen, als dies die empirisch-enzyklopädisch orientierten Aufklärer vermochten, die «égalité» zu einem ihrer moralischen Grundsätze ernannten.<sup>14</sup>

Descartes setzte sich nicht explizit mit dem Wesen Frau auseinander: die Geschlechtlichkeit hatte für ihn keinen ontologischen Status; vielmehr waren die Geschlechter «[...] deux différentes façons d'une même substance qui est le corps.»<sup>15</sup> Es verwundert nicht, daß in seinem Traktat *De l'homme* männliche und weibliche Figuren zur Illustration physischer Mechanismen dienen.<sup>16</sup> Selbst wenn Descartes die Korrelation von Geist und Körper, Hirn und Sexualorgan, Emotionalität und Physis so beschreibt, daß sich daraus eine weibliche Spezifität ableiten ließe, steht der Definition des Weiblichen seine Anschauung von der Originalität jedes einzelnen menschlichen Wesens entgegen; diese Originalität konstituiert sich aus der jeweiligen (einmaligen) «disposition» körperlicher und seelischer Faktoren. (Nicht ohne Grund sollten Descartes' *Les passions de l'âme* (1649) die philosophische Folie für die *Princesse de Clèves* abgeben.) In der Auffassung von Descartes sind die Affekte, wie sie durch körperliche, mechanistisch erklärbare Vorgänge evoziert werden, durch die Einwirkung des Bewußtseins (Geistes) kontrollierbar. Mme de Clè-

---

<sup>12</sup>F. Poullain de la Barre: *De l'égalité des deux sexes* (1673), Paris 1984, p. 59.

<sup>13</sup>René Descartes: «Discours de la méthode» (1637). In: Ch. Adam, P. Tannery (ed.), *Œuvres de Descartes*, Paris 1897–1913, p. 568–569: «Car pour la raison, ou le sens, d'autant qu'elle est la seule chose qui nous rend hommes et nous distingue des bêtes.»

<sup>14</sup>Vgl. R. Kroll: ««Égalité»? Anmerkungen zur Gleichheit der Geschlechter bei den französischen Aufklärern.» In: H.-J. Lope (ed.), *Aufsätze zur Literaturgeschichte in Frankreich, Belgien und Spanien*, Frankfurt/New York 1985, p. 59–74.

<sup>15</sup>Principes, I, 60–62, Discours 92.

<sup>16</sup>Zum Beispiel veranschaulichen zwei weibliche Figuren (neben zwei männlichen und mehreren Neutren) die Interdependenz von Gehirn und Armbewegung.

ves, die nach cartesianischem Modell den Anspruch auf «générosité»<sup>17</sup> (Selbstbeherrschung, Selbstvertrauen, Selbstbewußtsein und Entschlossenheit) zu erfüllen versuchte, verkörperte das Ideal der freien Selbstverfügung, der Souveränität in Denken und Handeln.

Auf der Basis der cartesianischen Philosophie und ihrer Begriffe «égalité», «liberté», «volonté» und «originalité» ist mit *De l'égalité des deux sexes* von François Poullain de la Barre<sup>18</sup> ein «féminisme au masculin»<sup>19</sup> entstanden. Im Unterschied zur davor (und danach) geführten, häufig auch emotional aufgeladenen Querelle des femmes, die sich im Spannungsfeld von misogynen Verleumdung und Frauenapologie bewegte,<sup>20</sup> wird hier cartesianische Logik und Methode auf die soziale Moral angewendet – mit der Intention einer vorurteilsfreien Einsicht in die Geschlechtergleichheit. Poullain de la Barre argumentiert gegen die naturgegebene Bestimmung der Frau und ihre höchste Aufgabe, die Reproduktion der Menschheit, bestätigt ihr intellektuelle Gleichrangigkeit und beschreibt ihre gesellschafts- und kulturbedingte Diskriminierung.<sup>21</sup> Seine Kapitelüberschriften lassen sich als Thesen lesen, zum Beispiel:

L'esprit agit dans les femmes comme dans les hommes. Il s'a-perçoit des choses de la mesme façon, dans les deux Sexes [...]

Les deux Sexes ont un droit égal sur les sciences. Le bonheur consiste dans la connoissance [...]

Ce n'est point à cause d'une indisposition naturelle que les femmes sont exclues des sciences [...]<sup>22</sup>

Daß die Frauen ebenso für die Wissenschaft taugen wie für Politik, Armee, Rechtssprechung, Lehre und Kirchenämter, ist für ihn evident.<sup>23</sup>

Ein Jahr später, in *De l'éducation des dames* (1674),<sup>24</sup> unternimmt es Poullain de la Barre, «die Verdrängung der Frau aus der ursprünglichen

---

<sup>17</sup> Vgl. die Definition von Descartes in «Les passions de l'âme», 156.

<sup>18</sup> F. Poullain de la Barre: *Discours physique et moral, ou l'on voit l'importance de se défaire des préjugés*, Paris 1673. Im folgenden wird nach der Ausgabe Paris 1984 zitiert. Bibliographische Angaben zu Poullain de la Barre finden sich in M. Albistur, D. Armogathe (ed.), *Le grief des femmes*, t. 1, Paris 1978, p. 101.

<sup>19</sup> Für eine Wiederentdeckung und Würdigung von F. Poullain de la Barre in neuerer Zeit stehen Benoîte Groult: *Le féminisme au masculin*, Paris 1977, p. 21–41; Michel Delon: «Cartésianisme(s) et féminisme(s)». In: *Europe* (1978) p. 73–86; Madeleine Alcover: «Poullain de la Barre: une aventure philosophique». In: *PFSCCL*, Biblio 17 (1981).

<sup>20</sup> Vgl. dazu Ian Maclean: *Woman Triumphant*, p. 62.

<sup>21</sup> Aspekte, wie sie in Simone de Beauvoirs universellen Standort-Bestimmung der Frauen, *Le deuxième sexe*, enthalten sind.

<sup>22</sup> *De l'égalité*, p. 59 sqq.

<sup>23</sup> P. 60 sqq.

<sup>24</sup> *De l'éducation des dames pour la conduite de l'esprit dans les sciences et dans les mœurs* (Paris 1679), Nachdr. mit einer Einführung von Bernard Magné, Toulouse le Mirail 1984.

Gleichheit und ihren Ausschluß von den Wissenschaften und den – auch theologischen und königlichen – Würden [...] aus ihren gesellschaftlichen und ideologischen Gründen zu erklären»<sup>25</sup> – so ist dieser Traktat jedenfalls interpretiert worden, und so suggeriert es auch sein Titel. Bemerkenswert ist, daß mit *De l'éducation des dames* nicht so sehr die Frau im besonderen als vielmehr die Menschen im allgemeinen, der «esprit humain», anvisiert wird. Bildung und Ausbildung werden propagiert, da sie für den Cartesianer Mittel sind, um den Zweifel zu kultivieren, das überlieferte Wissen zu überprüfen, Vorurteile zu überwinden, den Verstand zu aktivieren, nach Wahrheit zu suchen und dabei vorurteilsfrei zu bleiben, zu unabhängigen Meinungen zu gelangen, vor allem aber auch Selbstbewußtsein und Selbsterkenntnis zu gewinnen («étude de nous même»). Folgerichtig schlägt Poullain de la Barre eine Lektüre vor, die ausschließlich eine Schulung in der Philosophie und im Denken von Descartes bezweckt.

Die auf ein modernes philosophisches Fundament gestellte, aus dem «schulbuchmäßigen Widerstreit der Paradoxien und Exempel endgültig hinausgeführte Frauenapologie»,<sup>26</sup> der Feminismus Poullain de la Barres mit seinem Plädoyer für eine allgemeine Schulung im cartesianischen Geiste, gilt bis heute als ein theoretischer Entwurf für die Aufwertung und Gleichstellung der Frauen von beispielloser Radikalität.

Was jedoch bis heute von den Poullainisten unberücksichtigt geblieben ist: Der Moralphilosoph widerspricht ein Jahr nach *De l'éducation des dames* in seinem Traktat *De l'excellence de l'homme contre l'égalité des sexes*<sup>27</sup> allen seinen bisherigen Thesen und plädiert nun für die Überlegenheit des Mannes:

La prééminence de l'homme est attestée par son extension universelle [...]

L'égalité de perfection entre l'homme et la femme n'est pas géométrique [...]

Les femmes ont le corps mou, infirme, délicat, le visage doux et uni comme les enfans. Elles sont tendres, crédules, opiniâtres, timides, honteuses, badines, folâtres. Elles haïssent, elles aiment aisement, elles pleurent, elles rient, elles crient, elles querellent [...]

Les maris sont obligés d'avoir en cela de la complaisance pour elles, d'éviter, comme de bons pères, tout ce qui peut les choquer [...]<sup>28</sup>

Mit dieser erstaunlichen Umkehr seiner Position antizipiert der Cartesianer sensualistisch bzw. empiristisch orientierte Denkansätze. Da ihn nur zwei Jahre von *De l'égalité des deux sexes* trennen, wäre es denkbar, daß er die widersprüchlichen Thesen öffentlich zur Diskussion stellen wollte; eine solche Vorgehensweise ließe sich erklären mit einem aus der schola-

---

<sup>25</sup> Renate Baader: *Dames de lettres*, p. 36.

<sup>26</sup> *Ibid.*, p. 37.

<sup>27</sup> Paris (J. Du Puis) 1675.

<sup>28</sup> *Ibid.*, p. 114, 132, 229–230, 232.

stischen Praxis weiterentwickelten kritischen Rationalismus, der sich aus dem Wunsch nach Diskussion und Provokation, nach Verifizierung und Falsifizierung legitimiert. Die öffentliche Reaktion auf Poullain de la Barres Schriften blieb jedoch weiter aus.<sup>29</sup> Nachdem auch der Widerruf seiner ‹feministischen› Thesen nicht das erwartete Echo auslöste, zog er sich aus dem Kampf der Geschlechter zurück.

Der cartesianische Rationalismus, der die moderne Philosophie entscheidend geprägt hat, ist bis heute einflußreich geblieben. Die mit diesem Rationalismus verwandte Moral, wie sie in *De l'égalité des deux sexes* unterbreitet wird, ist in der französischen Ideengeschichte kaum zur Kenntnis genommen worden, auch nicht von den egalitätsbewußten Aufklärern des 18. Jahrhunderts. Ihnen lag eher an Beobachtungen, wie sie Poullain de la Barre in *De l'excellence de l'homme* [...] angestellt hat.<sup>30</sup>

Der Weg ‹vom Cartesianismus zur Frauenapologie›<sup>31</sup> ist breiter angelegt als es die monokausale Verknüpfung dieser Formulierung suggeriert. Der Poullainsche ‹Feminismus› hat seine Vorgeschichte (sie ist bei dessen Würdigung bisher weitgehend ausgeklammert worden): zum einen in dem Gedankengut Marie de Gournays und Anna-Maria van Schurmans, zum anderen in der seit 1610 bei der Marquise de Rambouillet, dann auch bei anderen Damen aus Hofadel, Amtadel und (Groß-)Bürgertum gepflegten Salonkultur. In diesem Rahmen konnten sich Frauen aus der Oberschicht geistig entfalten, ‹von der Mündlichkeit zur Mündigkeit›<sup>32</sup> gelangen, und hier konnten auch die Preziösen, die nach Freiheit und Gleichberechtigung drängten, auf den Plan treten.

Eine unmittelbare Vorgängerin hatte Poullain de la Barre in Marie Le Jars de Gournay (1565–1645), die 1622 den Traktat *De l'égalité des hommes et des femmes* und 1626 *Grief des dames* verfaßt hatte<sup>33</sup> und sich in etwa 50 weiteren Traktaten über Sprache, Dichtung, Erziehung und Moralphilosophie äußerte.<sup>34</sup> Trotz Marie de Gournays autonomer Hal-

---

<sup>29</sup> Vgl. Bernard Magné in seiner Einleitung zu *De l'éducation des dames*.

<sup>30</sup> Vgl. R. Kroll: ‹«Égalité?»›

<sup>31</sup> So laut Kapitel 2.2 bei Renate Baader: *Dames de lettres*.

<sup>32</sup> Unter diesem Motto stehen Renate Baaders Studien zur Literatur der Frau in den Salons (‹genres salonniers›) in *Dames de lettres*.

<sup>33</sup> Diese Schriften sowie die autobiographischen sind enthalten in der (leider nicht sehr sorgfältig aufbereiteten) Ausgabe von Elyane Dezon-Jones (ed.), *Marie de Gournay. Fragments d'un discours féminin*, Paris 1988.

<sup>34</sup> Sie sind in *Les advis, ou les presents de la Demoiselle de Gournay*, Paris 1634, zusammengefaßt und sind zugänglich in der Bibliotheca Regia Hannoverana (Lr/7592). Ihr erster Sammelband: *L' Ombre de la damoiselle de Gournay*, ist bereits im Jahre 1626 erschienen.

Eine Bibliographie zu Marie de Gournay ist in Tilde A. Sankovitch: *French Women Writers and the Book. Myths of Access and Desire*, Syracuse/New York 1988, p. 72–99, enthalten; darüber hinaus ist auf neuerem Stand Elisabeth Gössmann: ‹Gelehrsamkeit und Wissenschaften. Für und wider die Frauengelehrsamkeit. Eine europäische Diskussion im 17. Jahrhundert›. In: G. Brinker-Ga-

tung in der zeitgenössischen Diskussion moralischer Fragen wird sie kaum als eigenständige Denkerin gesehen,<sup>35</sup> sondern überwiegend im Zusammenhang mit Montaigne und seinem humanistischen Weltbild genannt;<sup>36</sup> in der Egalitätsdiskussion bezieht man sich noch heute in erster Linie auf Poullain de la Barre und nicht auf Marie de Gournay.<sup>37</sup> Und das Bemühen, ihn als «entschiedensten Feministen der Epoche» (Simone de Beauvoir), darzustellen, hält bis heute an.<sup>38</sup>

Im Unterschied zur mathematisch-deduktiven Methode von Poullain de la Barre formuliert Marie de Gournay ihre Einsichten aus der persönlichen Erfahrung («que je le sçay de ma propre experience»)<sup>39</sup> einer von Jugend an ungeduldig, ja ungestüm vorwärts strebenden Autodidaktin:

Je suis d'humeur bouillante,  
J'oublie à peine extrême une injure preignante,  
Je suis impatiente et sujette à courroux [...]  
Tant l'ire, la piqueure et les assauts puissants  
Des accidens fascheux me penetrent les sens.<sup>40</sup>

Marie de Gournay, die ihren Weg beharrlich verfolgt («Je suis soigneuse, active, en mes desseins constante»),<sup>41</sup> sich gesellschaftlichen Zwängen und dabei auch der Ehe bewußt entzieht («Je ne m'accuse pas du deffaut de mesnage/ De ce reproche en vain le vulgaire m'outrage»)<sup>42</sup> und sich

---

bler (ed.), *Deutsche Literatur von Frauen*, t. 1, München 1988, p. 191–193, 488, 525.

<sup>35</sup> In den letzten zehn Jahren wurde allerdings ihre Eigenständigkeit mehr und mehr betont: erinnert sei an Renate Baader: «Streitbar und unzeitgemäß. Die Moralistik der Marie de Gournay». In: R. B., D. Fricke (ed.), *Die französische Autorin vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Wiesbaden 1979, p. 77–88; Domna C. Stanton: «Woman as Object and Subject of Exchange. Marie de Gournay's Le Proumenoir (1594)». In: *Esprit Créateur* 23 (1983) p. 9–25; zuletzt Tilde A. Sankovitch: *French Women Writers*.

<sup>36</sup> Was insofern berechtigt ist, als sie – eine Schülerin Montaignes – sowohl aus den antiken Autoren wie Plutarch, Seneca, Platon und Aristoteles schöpft als auch den Humanisten wie Erasmus, Agrippa von Nettesheim und Castiglione.

<sup>37</sup> Dies ist besonders auffällig in der 1989er Debatte zur Französischen Revolution. Vgl. zuletzt Viktoria Schmidt-Linsenhof (ed.): *Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und Neue Weiblichkeit 1760–1830*, Frankfurt a.M. 1989; *Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht* (Dokumentation des Internationalen Frauenkongresses) Frankfurt a.M. 1989; *Freiheit – Gleichheit – Schwesterlichkeit*, ed. Hessische Landeszentrale für politische Bildung, Wiesbaden 1989.

<sup>38</sup> S. Irmgard Hierdeis: «Die Gleichheit der Geschlechter» und «Die Erziehung der Frauen» bei Poullain de la Barre (1647–1723). *Zur Modernität eines Vergessenen*, Frankfurt a.M. 1993.

<sup>39</sup> Zitiert wird im folgenden nach der Ausgabe Mario Schiff: *La fille d'alliance de Montaigne. Marie de Gournay. Essai suivi «De l'égalité des hommes et des femmes» et du «Grief des dames» avec des variantes, des notes, des appendices et un portrait*, Paris 1910, hier p. 90 (Grief des dames).

<sup>40</sup> *La fille d'alliance*, p. 109 (Autoportrait).

<sup>41</sup> *Ibid.*, p. 112.

<sup>42</sup> *Ibid.*, p. 110.

enthusiastisch zur Gelehrsamkeit bekennt, stellt ihr Leben und ihre Schriften unter das Leitbild von «égalité» und «équité», wie sie ausdrücklich in ihrem Autoportrait (1626) betont:

Les loix de l'équité d'un saint respect j'embrasse [...]  
Mes mœurs et mon humeur luisent d'égalité.  
Mon jugement refuit toute temerité [...]  
Les foibles je respecte à l'égal des puissans [...]  
Nul prix ne flestriroit l'équité de ma vie [...]  
L'équité, la candeur, je les tiens de nature:  
L'ordre je l'ay gagné par temps et par lecture.<sup>43</sup>

Diese «femme docteur», die zu der kleinen Gruppe von Frauen gehört, denen intellektuelle Aktivität eine Beschäftigung ist, die sie auch anderen Frauen empfehlen, beklagt ihr eigenes Geschlecht:

Bien-heureux es-tu, lecteur, si tu n'es point de ce sexe, qu'on interdit de tous les biens, l'interdisant de la liberté [...]<sup>44</sup> –

ein Geschlecht, das dazu bestimmt ist, ignorant zu bleiben und zu leiden («ignorer et souffrir»; «ignorer, faire le sot et servir»)<sup>45</sup>. In ihren Thesen vertritt sie die Gleichheit der Menschen bzw. die «natürliche» Gerechtigkeit; intellektuelle Überlegenheit des Mannes sieht sie nicht; die unzureichenden Entfaltungsmöglichkeiten der Frauen führt sie auf deren gesellschaftliche Situation zurück:

Que si les dames arrivent moins souvent que les hommes, aux degrez d'excellence, c'est merveille que le deffaut de bonne instruction, voire l'affluence de la mauvaïse expresse et professoire ne face pis, les gardant d'y pouvoir arriver du tout.<sup>46</sup>

Die Geschlechtsunterschiede sind für sie von sekundärer Bedeutung:

Au surplus l'animal humain n'est homme ny femme, à le bien prendre, les sexes estants faits non simplement, mais secundum quid, comme parle l'Eschole: c'est à dire pour la seule propagation. L'unique forme et difference de cet animal, ne consiste qu'en l'âme humaine.<sup>47</sup>

Der Begriff Mensch – sie thematisiert ihn erstmalig unter geschlechtsspezifischem Aspekt – umfasst nach Marie de Gournay gleichermaßen das Männliche und Weibliche. (Sie ist damit noch weit entfernt von Olympe de Gouges, die der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte vom 26.8.1789 die Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin gegenüberstellte, d. h. die männliche Vereinnahmung des Gleichheitsbegriffs syste-

---

<sup>43</sup> Ibid., p. 111 und 113.

<sup>44</sup> Ibid., p. 89 (Grief des dames).

<sup>45</sup> Ibid., p. 90 und 89.

<sup>46</sup> Ibid., p. 65 (De l'égalité des hommes et des femmes).

<sup>47</sup> Ibid., p. 70.

matisch offenlegte und auf Differenz bestand.) In *De l'égalité des hommes et des femmes* wird (lediglich) das Recht der Frau auf Mensch-sein reklamiert.

L'homme et la femme sont tellement uns, que si l'homme est plus que la femme, la femme est plus que l'homme. L'homme fut créé masle et femelle, dit l'Esriture, ne comptant ces deux que pour un. Dont Jesus-Christ est appellé fils de l'homme, bien qu'il ne le soit que de la femme.<sup>48</sup>

Die aus «condition féminine», christlicher und humanistischer Bildung resultierenden Reflexionen der Marie de Gournay sind deshalb so detailliert zitiert worden, weil sie bisher unterschätzt wurden. Sie nehmen nicht nur wesentliche Aspekte von Poullain de la Barres Theorien in *L'égalité des deux sexes* vorweg, sondern antizipieren auch in ihrer radikalen Vorurteilslosigkeit, die in den Begriff von der Egalität des (denkenden) Menschen mündet, in vielen Punkten die cartesianische Position.

Zeitlich gesehen nach Marie de Gournay und vor Poullain de la Barre vertritt das Egalitätskonzept nur noch Anna-Maria van Schurman mit ihrem Schriftwechsel über die *Question célèbre, S'il est nécessaire ou non, que les filles soient sçavantes agitée de part et d'autre par Mademoiselle Anne-Marie de Schurmann, [...] et le Sr. André Rivet, [...] le tout mis en françois par le Sieur Colletet* (Paris 1646).<sup>49</sup> (Autorinnen wie Lucrezia Marinella,<sup>50</sup> Susanne de Nervèze<sup>51</sup> und Jacqueline Guillaume<sup>52</sup> dagegen sind von der weiblichen Überlegenheit überzeugt).

Anna Maria van Schurman (1607–1678), die gelehrteste Frau ihrer Zeit, wird gern als erste protestantische Theologiestudentin bezeichnet, obwohl sie nur in einem in den Hörsaal eingebauten vergitterten Verschlag den Vorlesungen von Gisbert Voetius an der reformierten Akademie zu Utrecht zuhören durfte. Anna Maria van Schurman erlernte nach dem zeitgenössischen Ideal des Polyhistorismus zehn Sprachen (neben den westeuropäischen Volkssprachen auch Latein, Griechisch, Hebräisch, Kaldäisch, Syrisch, Arabisch und Türkisch), betrieb die philosophisch-

---

<sup>48</sup> Ibid.

<sup>49</sup> B. N. R. 24049.

<sup>50</sup> Ihr Werk: *La nobiltà et eccellenza delle donne co' diffetti e mancamenti degli huomini* ist 1600 erschienen, 1608 und 1621 nachgedruckt worden. Es ist vorgestellt und teilweise übersetzt (von Hanna Barbara Gerl) in Elisabeth Gössmann (ed.): *Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung*, t. 2, München 1984, Kap. 1.

<sup>51</sup> S. de Nervèze: «Apologie en faveur des femmes». In: S. d. N., *Œuvres spirituelles et morales*, Paris 1642. Des weiteren eine anonyme, mit L. S. D. L. L. signierte Schrift: *La femme genereuse qui montre que son sexe est plus noble, meilleur politique, plus vaillant, plus sçavant, plus vertueux, et plus æconome que celui des hommes*, Paris 1643 und Mlle de B\*\*\* (Brégis): *La reflexion de la lune sur les hommes*, Paris 1654.

<sup>52</sup> J. Guillaume: *Les dames illustres ou par bonnes et fortes raisons, il se prouve que le sexe feminin surpasse en toute sorte de genre le sexe masculin*, Paris 1665.

theologischen Disziplinen, Mathematik und Naturwissenschaften, bildete sich aber auch in Malerei, bildender Kunst und Musik. Obwohl sie bald Objekt männlichen Staunens über exotische Frauengelehrsamkeit wurde, bewahrte sie kritische Distanz gegenüber ihrem Ausnahmestatus und suchte ihn durch Hinweise auf die zahlreichen begabten, bildungshungrigen Zeitgenossinnen zu relativieren. Sie forderte, daß Bildung zumindest für die Frauen des gehobenen Bürgertums und Adels (für die anderen sieht sie noch keine Möglichkeiten) jederzeit zugänglich ist.

Wie Marie de Gournay, ihr intellektuelles Vorbild auf dem Gebiet der Frauenemanzipation, begreift sie, daß nicht die Natur, sondern die Sozialisation («coûtume» und «mœurs») die Frau behindert und bekennt sich deshalb ebenfalls zu «raison»: «Nous devons escouter la voix de la raison, et non pas celle d'une mauvaïse coustume.»<sup>53</sup>

Als Frau, die das Privileg der Bildung besaß und Einblick in die Welt des Geistes und der Kultur hatte, spricht sie sich nachdrücklich für die Bildung der Frau aus – allerdings klingen ihre Aussagen verhaltener und weniger polemisch als die von Marie de Gournay:

Il s'agit donc de sçavoir si [...] il est à propos qu'une fille s'applique entiere-ment à l'estude des bonnes lettres, et à la connoissance des arts et des sciences. Quand à moy je suis pour l'affirmative; je tiens qu'elle le peut et qu'elle le doit faire, et il me semble que pour prouver ce point, j'ay des raisons assez considerables.<sup>54</sup>

Wie ihr Briefwechsel mit André Rivet zeigt, stieß ihre Forderung nach Erweiterung der Bildungsmöglichkeiten für Frauen und ihre Bekundung weiblicher Solidarität jedoch auf heftigen Widerstand. Um ihre Ziele durchzusetzen, geht Anna Maria van Schurman sowohl in ihrer Korrespondenz als auch in ihrer (ebenfalls in der Gelehrtensprache Latein geschriebenen) *Dissertatio num foeminae christianae conveniat studium litterarum?*<sup>55</sup> bisweilen diplomatisch vor und verzichtet z.B. häufig darauf, männliche Vorurteile über das Wesen der Frau zu widerlegen. Sie weiß, daß es allein von den Intellektuellen abhängt, ob Frauen Zutritt in die Res publica litteraria erhalten. An der ihr von der Umwelt auferlegten, von Bescheidenheitstopoi durchzogenen Schreibweise ist deutlich abzulesen, wie sehr Anna Maria van Schurman zwischen Hoffnung und Resignation schwankt.

Das 16. Jahrhundert hat in Frankreich mit Marie de Gournays Egalitätspostulat eine von spezifisch weiblicher Erfahrung motivierte, dabei die cartesianische Rationalität vorwegzunehmen scheinende Denkerin

---

<sup>53</sup> Zit. nach der Ausgabe Mario Schiff: *La fille d'alliance*, p. 118 (erster Diskurs, datiert 1638).

<sup>54</sup> Ibid.

<sup>55</sup> Briefwechsel und *Dissertatio* sind vorgestellt und größtenteils übersetzt von Elisabeth Gössmann: *Archiv*, t. 1, Kap. 3. Mehr zu Anna Maria van Schurman in E. G.: «Gelehrsamkeit und Wissenschaften», p. 194–197.

hervorgebracht; das 17. mit Poullain de la Barre einen Epigonen des cartesianischen Rationalismus, der die Frauenfrage kurz in den Blick nahm: beide Perspektiven führen zur Überzeugung von der Gleichheit der Geschlechter. – Anders als bei der durch die eigene Erfahrung sensibilisierte Theoretikerin hindern die einmal aufgestellten Thesen den «reinen» Theoretiker aber nicht, nach zwei Jahren ihr Gegenteil zu behaupten und die Ungleichheit der Geschlechter zu proklamieren. De Gournay und van Schurman setzen sich als Betroffene mit der Frauenfrage auseinander, Poullain de la Barre dagegen als ein der scholastischen Disputation ergebener Gelehrter, der die Frauenfrage bis in die frauenfeindliche Inegalitätskonsequenz verfolgte. Ob in der Egalitätsdiskussion weiterhin Poullain de la Barre als wichtigste Stimme genannt zu werden verdient, ist ebenso fraglich wie der (von Benoîte Groult) auf ihn angewendete Begriff des «féminisme au masculin».

## 1.2. Zum Anteil der Frauen an Bildung, Wissenschaft und (Salon-)Kultur

Frauen der französischen Oberschicht waren im 17. Jahrhundert durchaus einige Bereiche in Wissenschaft und Kultur zugänglich; sie konnten von privaten Hauslehrern, (Salon-)Präzeptoren, «*maîtres de philosophie*» und – innerhalb der privaten Zirkel des Salons – Anregungen und eine gewisse Bildung erhalten.<sup>56</sup>

So führte z. B. der Dichter Jean D'Hesnault (Dehénault) Mme Deshoulières in die Dichtkunst und in die Philosophie Gassendis ein, der Chevalier du Méré fungierte als Mentor der Mme de Lesdiguières, zu Mme de Sévigné's Lehrern gehörten La Mousse, Corbinelli, Chapelain und Ménage, Mme de Lafayette ist bei der Abfassung ihrer ersten Romane von Ménage (*Princesse de Montpensier*), Huet, Segrais und La Rochefoucauld (*Zaide*) unterstützt worden. Madeleine de Scudéry – hier ist kein Privatlehrer bekannt – wurde in den 30er Jahren von ihrem literarisch ehrgeizigen Bruder Georges de Scudéry in das Hôtel de Rambouillet eingeführt. Bald kam es zu einem regen geistigen Austausch mit Chapelain, Balzac, Boissat, Godeau, de Montausier, la Mesnardière, aber auch mit der Marquise de Sablé, Mme und Mlle de Clermont, Mlle Robineau, Mlle Paulet, Mme Aragonnais, Mlle de Chalais und Mme de Motteville.<sup>57</sup> Über die systematische Schulung hinaus scheinen aber vor allem die ausgewählte Lektüre, die Kultivierung von Veranlagungen und das entsprechende Milieu zur literarischen Entfaltung bzw. zu den herausragenden Leistungen

---

<sup>56</sup>Eine zusammenfassende Darstellung bietet Wendy Gibson: *Women in Seventeenth-Century France*.

<sup>57</sup>Vgl. E. J. B. Rathery, Boutron: *Mademoiselle de Scudéry*, p. 15.

von Autorinnen wie Mlle Desjardins/Mme de Villedieu, Mme de Lafayette, Mme de Sévigné und Mlle de Scudéry geführt zu haben.<sup>58</sup>

Diese Einzelleistungen von Autorinnen, auch von Dichterinnen und Philosophinnen, dürfen nicht über die allgemeine Bildungsdiskriminierung der Frauen<sup>59</sup> hinwegtäuschen. Neuere Bemühungen, einzelne Aspekte als Symptome für progressive Tendenzen bzw. eine gewisse Gleichberechtigung in Bildungsfragen zu deuten,<sup>60</sup> erweisen sich bei näherer Betrachtung als interpretationsbedürftig. Einige Beispiele:

Die Tatsache, daß eine relativ große Anzahl von Autoren – in der Mehrzahl sind es Geistliche – öffentlich für die Frauenbildung eintreten (z. B. Artus Thomas,<sup>61</sup> Père du Bosc,<sup>62</sup> François de Grenaille,<sup>63</sup> Pierre Le Moyne,<sup>64</sup> André Rivet,<sup>65</sup> Poullain de la Barre<sup>66</sup> und Fénelon,<sup>67</sup> zeugt weniger von einer beabsichtigten Gleichstellung der Frauen in Bildungsfragen als von einem offensichtlichen Bevormundungswillen. Eine genauere Analyse dieser Traktate ergibt, daß sich hinter dem paternalisierenden Wohlwollen eine unübersehbare Tendenz zur Gängelung der Frauen verbirgt.<sup>68</sup> Außer Poullain de la Barre haben fast alle Moralphilosophen versucht, die eigenen Interessen, die Interessen von Patriarchen, Ehemännern und Zensoren wahrzunehmen. Auffallend an ihren Kommentaren ist der immer wieder hervorgekehrte utilitaristische Aspekt der weiblichen Bildung für den Mann. Aus diesem Grund fordern sie, daß die Frauen

---

<sup>58</sup> Vgl. Marie Odile Sweetser: «La littérature et les femmes». In: Ch. Wentzlaff-Eggebert (ed.), *Le langage littéraire*, p. 51–65.

<sup>59</sup> Vgl. vor allem die Studien von Elisabeth Gössmann: «Die Diskussion um Frau und Wissenschaft im 17./18. Jahrhundert». In: *Studi Francesi*, Bonn 1986, p. 51–69 und E. G.: «Gelehrsamkeit und Wissenschaften».

<sup>60</sup> Ich beziehe mich hier vor allem auf Renate Baaders Kapitel zur Frauenkultur in *Dames de lettres*.

<sup>61</sup> *Discours contre la mesdisance. Si l'on peut dire que la vertu soit plus rigoureusement punie que le vice, dialogue. Qu'il est bien séant que les filles soyent sçavantes, discours*, Paris 1600.

<sup>62</sup> *L'honneste femme*, Paris 1632.

<sup>63</sup> *L'honneste mariage*, Paris 1640; *L'honneste fille*, Paris 1640; *Les plaisirs des dames*, Paris 1641.

<sup>64</sup> *Les peintures morales, où les passions sont représentées par tableaux, par caractères et par questions nouvelles et curieuses* [...] 2 vol., Paris 1640–1643; *La galerie des femmes fortes*, Paris 1647; *Devises héroïques et morales*, 4 vol., Paris 1649.

<sup>65</sup> *Question célèbre, s'il est nécessaire ou non, que les filles soient sçavantes. Agitée de part et d'autre par Mademoiselle Anne-Marie de Schurman Holandoise, et le Sieur André Rivet Poitevin, le tout mis en françois par le Sieur Colletet*, Paris 1646 (B. N. R. 24049).

<sup>66</sup> *De l'éducation des dames*.

<sup>67</sup> *Traité de l'éducation des filles*, Paris 1687.

<sup>68</sup> Vgl. meine Untersuchung der moralphilosophischen Traktate in «Femme forte». Sozialtypus und imaginierte Existenz in der französischen Kultur des 17. Jahrhunderts». In: *PFSCCL* 36, vol. 19 (1992) p. 71–95.

von den Wissenschaften ferngehalten werden, da dies zur Auflösung der traditionellen Ordnung beitragen könnte. Bildung wird ausschließlich im Sinne einer Horizonterweiterung im häuslichen Bereich für erstrebenswert gehalten. Die Argumentation der Bildungspropagandisten trifft sich hier mit der zahlreicher Traktate über die Ehe: die Frau, die zur Ehefrau erzogen wird, soll eine für Heim und Familie, für die Konservierung der guten Sitten nützliche Bildung erhalten. Dazu im folgenden mehr.

Wenn Théophraste Renaudot in seiner 106. Vorlesung betont, wie wichtig es sei, daß Frauen gelehrt oder gebildet sind («expédient aux femmes d'être sçavantes»), so muß diese Bedarfsanmeldung, so positiv sie auch zu werten ist,<sup>69</sup> letztlich auf Vorurteile gegenüber Frauen zurückgeführt werden. Renaudots eigentliches Motiv entblößt sich im nächsten Satz, in dem er von der Intention spricht, die «Lebhaftigkeit» zu zähmen, die Frauen in ihrem «Geschwätz», ihren «Listen», ihren «Machenschaften» und ihren «Verstellungskünsten» zeigen («[...] même vivacité qui se voit en leur babil et en leurs artifices, intrigues et dissimulations»)<sup>70</sup>. Renaudots «Bureau d'adresse» (ab 1632), in der sich eine Gesellschaft von Gelehrten oder Interessierten weiterbilden und intellektuell informieren konnte, war von subversiver Misogynität keineswegs frei und verfestigte, von wenigen Ausnahmen abgesehen, das auf Tugend, Schönheit, Ehe und Mutterschaft sowie die generelle Utilität des weiblichen Wesens eingeschworene Weiblichkeitsbild.<sup>71</sup> In diesem Lichte mutet es wenig verheißungsvoll an, wenn «Freund oder Lehrer [...] im geschlossenen Kreis das Wissen an die Dame weiter(gab), das er sich (hier) angeeignet haben mochte».<sup>72</sup> Eine auf diesem Weg vermittelte Bildung verliert auch in Renaudots progressiver Bildungsinstitution nicht ihre repressive Kontrollfunktion über das weibliche Geschlecht.

Liberalere Moralphilosophen wie z. B. André Rivet, der mit Anna-Maria van Schurman korrespondierte, gestatten den Frauen die Lektüre Ciceros, des Hl. Hieronymus, Senecas und der Bibel; andere, wie z. B. Du Bosc und Le Moynes, erlauben nur die Lektüre von Moralphilosophen – allerdings lehnt Du Bosc Studien der Medizin, von Jura und Ökonomie für Frauen nicht rundweg ab. Über die Nützlichkeit weiblicher Sprach-

<sup>69</sup> Vgl. Renate Baader: *Dames de lettres*, p. 61.

<sup>70</sup> Théophraste Renaudot: *Questions traitées aux conférences du bureau d'adresse*, Paris 1641.

<sup>71</sup> Trotz aller positiven Einschätzung des «Bureau d'adresse» bei Eva Jellinek: «La présence féminine dans les conférences du bureau d'adresse de T. Renaudot (1633–1642)». In: I. Richmond, C. Venesoen (ed.), *Présences féminines*. PFSCCL, Biblio 17–36 (1987) p. 173–201, entsteht dieser Eindruck bei Überprüfung der Themen (z. B. «Si la conversation des femmes peut être utile aux hommes»), auch «frauenspezifischer» Themen (Frauen und Kosmetik, Frauen und Kinderernährung), der Bezeichnungen von Frauen («chef d'œuvre de la nature», «môdelle de perfection») und nicht zuletzt der Texte selbst.

<sup>72</sup> Renate Baader: *Dames de lettres*, p. 61.

und Redegewandtheit herrscht allgemein Uneinigkeit. Dagegen sprechen sich bis auf Poullain de la Barre alle Kommentatoren gegen Studien in der Theologie aus (die Anna Maria van Schurmann gerade propagiert hatte), ebenso gegen die Lektüre von Romanen und libertiner Literatur.<sup>73</sup>

Was den Frauen angeraten wird, ist weibliche Tugend-Bildung.<sup>74</sup> Über zunehmende Erkenntnisse und Einsichten in die Erziehbarkeit des Menschen, insbesondere des jungen Menschen, verschaffen sich die Moralphilosophen einen Zugriff auf die Bildung des jungen Mädchens und führen es seiner Tugend, d. h. Sittsamkeit, Keuschheit und Zurückhaltung zu und bereiten es damit auf die zukünftige Rolle als Ehefrau und Mutter vor. Nicht zufällig treffen sich hier die Befürworter der Frauenbildung mit den Propagandisten der «femme forte», die diese und ihr verwandte Typen wie die «femme d'action», «femme généreuse», «femme héroïque» oder «amazone» auf die «femme chaste» festgelegt haben.<sup>75</sup>

Daß jetzt von gelehrten Männern eigens für Damen geschriebene Lehrwerke entstehen, wie z. B. François de Grenailles *La bibliothèque des dames* (Paris 1640), Sieur de Gerzans *La vraie philosophie des dames* (Paris 1646), René Barys *La fine philosophie accomodée à l'intelligence des dames* (Paris 1660) und Louis de Lesclaches *Les avantages que les femmes peuvent recevoir de la philosophie et principalement de la morale, ou l'abrégé de cette science* (Paris 1667), ist gerade nicht ein Indiz für Gleichberechtigung oder Gleichstellung der Geschlechter, sondern spricht für die einseitige Okkupation der Bildung und eine Bevormundung der Frau. Da den meisten Frauen eine Ausbildung im Lateinischen vorenthalten wurde, bedeutete die Vermittlung von Philosophie und Wissenschaft durch männliche Gelehrte stets eine Selektion, d. h. Beeinflussung, Lenkung und Zensur aus männlicher Perspektive.

Wenn Frauen wie Mme de Grignan (Mme de Sévignés Tochter), Catherine Descartes, Mlle de la Vigne, Mme de Bonnevault, Mme d'Outre-sale, Mme de Gueudreville und Mme d'Hommecour als Cartesianerinnen bezeichnet werden,<sup>76</sup> so nicht, weil sie, wie z. B. Poullain de la Barre, einen Beitrag zur cartesianischen Philosophie geleistet haben, sondern weil sie als Anhängerinnen des Philosophen galten oder durch Nüchternheit und Sachlichkeit auffielen. (Wir wissen, wie sehr Mme de Sévigné sich von ihrer Tochter weniger systematischen Ernst und eine weniger kühle Haltung gewünscht hat.) Dagegen wurden Kreise (wie z. B. die «Académie de la Vicomtesse d'Auchy»), die sich zum Ziel gesetzt hatten,

<sup>73</sup> Vgl. Ian Maclean: *Woman Triumphant*, p. 144, 145, 140.

<sup>74</sup> Prototypen solcher Entwürfe sind die Schriften von Artus Thomas, François de Grenaille und Fénelon.

<sup>75</sup> Vgl. R. Kroll: «Femme forte».

<sup>76</sup> Von Jean de la Forge in: *Le cercle des femmes sçavantes suivi de la clef des noms des sçavantes de France, dont il est parlé dans ce livre*, Paris 1663.

spezifische Themen aus den Geisteswissenschaften und der Theologie systematisch zu behandeln, rasch zum Gespött der Gesellschaft.<sup>77</sup>

Wenn Claude Guyonnet de Vertron im zweiten Teil seiner panegyrischen Gedichtsammlung *La (Nouvelle) Pandore* «berühmte gelehrte Frauen» aufführt, so kann dies zunächst ebenfalls als positives Zeichen verbucht werden.<sup>78</sup> Dennoch handelt es sich in dieser Liste von *NOMS Des Illustres Sçavantes modernes, Dont il est parlé dans les Eloges faits par Mademoiselle Buffet*<sup>79</sup> lediglich um jene (insgesamt) 19 Frauen, die Mlle Buffet in ihren Elogen erwähnt hat, d. h. bis auf die echte Gelehrte Mlle de Scurman (sic), um Frauen mit guter Allgemeinbildung – wie die Königin Christine von Schweden, Mlle Descartes (die Nichte des Philosophen), Mlle Despinasse, Mlle Dupré, Mme de Lesclache sowie um Dichterinnen wie Mlle de Scudéry, die Comtesse de la Suse (sic) und Mlle Desjardins; dazu kommen die beiden Ordensfrauen Mme de Mortemar und Mme de Chaulne, die Duchesse de Montausier, die Maréchale de la Mothe, Maréchale de l'Hospital, die Comtesse du Plessis, Mme de Bonnevault, Mme la Présidente de Guedreville, Mme de Mirammini und Mlle Guillaume. Diese Liste repräsentiert weniger das egalitäre Engagement eines Vertron als vielmehr das Anliegen eines Hofhistoriographen, dem «Siècle de Louis le Grand» auch durch den panegyrischen Beitrag von Frauen Glanz zu verleihen. Diese Liste steht im Kontext anderer mehrseitiger Listen, z. B. des *Catalogue des Dames Illustres Mortes, Catalogue des Dames Illustres Vivantes, Noms de quelques Célèbres Auteurs qui ont traité de l'Excellence des Séxes, Noms de quelques Auteurs Italiens qui ont parlé pour ou contre les Dames*; Vertron greift – der Vollständigkeit halber oder in Ermangelung einer Liste von tatsächlichen weiblichen Gelehrten – auch zur Liste der Marguerite Buffet. Zieht man darüber hinaus noch seinen in Vers und Prosa gehaltenen «Discours académique» über *De l'egalité des sexes*<sup>80</sup> heran –, so offenbart sich, im Rahmen eines vollends harmlosen Geplänkels, die galante und unverbindliche Haltung dieses, wie er sich nennt, «Protecteur du beau Sexe». Daß, wie Renate Baader meint, «die Öffnung aller Wissensbereiche für die Frauen [...] mit den beiden Exempelreihen von La Forge und M. Buffet bestätigt (wird)»,<sup>81</sup> muß angesichts der (noch eingehender zu überprüfenden) Frauenfreundlichkeit des 17. Jahrhunderts eine Hypothese bleiben.

<sup>77</sup> So führt u. a. Emile Colombey: *Ruëllles, salons et cabarets. Histoire anecdotique de la littérature française*, Paris 1858, p. 112, 113 bzw. 118, die Gründung der Akademie auf mangelnde Sitzplätze bei Malherbe und den Ruf um Mme d'Auchys Brustumfang zurück.

<sup>78</sup> So von Renate Baader, *Dames de lettres*, p. 64.

<sup>79</sup> *Seconde Partie de La Pandore, ou la suite des femmes illustres du siècle de Louis Le Grand*. Par Monsieur (Claude Guyonnet) de Vertron, Paris 1698, o.S. (p. 467 sqq.).

<sup>80</sup> *Ibid.*, p. 55–58 bzw. p. 58–123.

<sup>81</sup> R. Baader: *Dames de lettres*, p. 64.

Festzuhalten ist: Die Beiträge von Frauen, die Nur-Gelehrte waren, wie die von Marie Le Jars de Gournay oder die der «grammairienne» Marguerite Buffet<sup>82</sup> – um nur die bekanntesten Beispiele zu nennen –, sind von den Zeitgenossen kaum ernst genommen worden. Andere wissenschaftlich interessierte Frauen (wie Catherine Descartes und Mlle de la Vigne) sind registriert worden, weil sie die traditionelle Rollenverteilung nicht gefährdeten, zu Inspiration und Unterhaltung beitrugen, ohne je den Rahmen des Geselligen und Gefälligen zu sprengen. Die als Gelehrte bezeichneten Frauen (Cartesianerinnen, «femmes savantes», «femmes docteurs») wiederum stellten ihrerseits keine Konkurrenz für den männlichen Typus dieser Gruppe dar. Erst heute kann in der Analyse ihres einerseits rationalen, andererseits subversiven Diskurses ihre «condition féminine» rekonstruiert und ihre Bedeutung ermessen werden.<sup>83</sup>

Nicht nur die Ablehnung der «pédanterie» im allgemeinen und der akademischen Gelehrsamkeit von Frauen im besonderen ließ die Spottfigur der spröden, prüden, häßlichen, altjüngferlichen, verkrampten, pseudo-gebildeten Intellektuellen entstehen – trotz (oder wegen) der theoretisch begründeten Gleichrangigkeit der Geschlechter erhielt auch eine massive Frauenfeindlichkeit wieder Auftrieb (zum Beispiel in der zweiten Auflage von Jacques Oliviers *Alphabet de l'imperfection et malice des femmes*,<sup>84</sup> in Bossuets Predigten und Boileaus Satire gegen die Frau, anonymen Schriften wie *La malice des femmes avec la farce de Martin Baston*<sup>85</sup> oder *La meschanceté des femmes avec leurs ruses et finesses*.<sup>86</sup> Von spezifisch misogynen Haltungen<sup>87</sup> abgesehen waren sich aber auch die meisten anderen Gelehrten darüber einig, daß der Intellekt der Frau genetisch schwächer ausgeprägt sei als der des Mannes.<sup>88</sup> Exemplarisch für die Einstellung, die die Ungleichheit der Geschlechter mit der natürlichen Unterlegenheit der Frau und der Usurpation der Bildung durch das männliche Geschlecht kombiniert, stehen z. B. die Aussagen von Guez de Balzac: «[...] il faut que les femmes soient tout à fait femmes. Les vertus de nostre sexe ne sont pas celles du leur, et plus elles veulent imiter les hommes, plus elles s'éloignent de leur fin.»<sup>89</sup> – Selbst der frauenfreundliche Poullain de la Barre fürchtet um die «Weiblichkeit» der gebildeten

<sup>82</sup> Z. B. mit ihren *Nouvelles observations sur la langue françoise [...] Avec les éloges des illustres sçavantes tant anciennes que modernes*, Paris 1668.

<sup>83</sup> Vgl. Erica Harth: *Cartesian Women. Versions and Subversions of Rational Discourse in the Old Regime*, Ithaca/London 1992.

<sup>84</sup> Rouen 1616. Jacques Olivier war «licencié es loix du Droit canon».

<sup>85</sup> Dédicée à la plus mauvaise du monde, Troyes 1659.

<sup>86</sup> Paris o.D.

<sup>87</sup> Vgl. dazu Marc Angenot: *Les champions des femmes. Examen du discours sur la supériorité des femmes 1400–1800*, Québec 1977 und Ian Maclean: *Woman Triumphant*.

<sup>88</sup> Vgl. Marc Angenot: *Les champions des femmes*, p. 134.

<sup>89</sup> G. de Balzac: *Lettres*, t. 2, Paris 1636, p. 869–879.

Frau. Deshalb soll sein Frauenideal doppelgeschlechtlich sein: «elle est homme pour les femmes, & elle est femme pour les hommes».<sup>90</sup> Die Frauen ihrerseits begreifen in dieser Phase – Madeleine de Scudéry spricht es aus –, daß sie den Typus der allzu gelehrten Frau nicht anstreben, sondern ihren Intellekt hinter der Maske der «bienséance», zumal als Zuhörerinnen, verbergen sollen.

Pour répondre à votre [...] scrupule, je conviens qu'en notre temps une dame trop philosophe n'est pas un caractère qu'il faille prendre; mais les dames qui ont un esprit fort élevé peuvent tout savoir sans sortir de la bienséance de leur sexe, à plus forte raison entendre parler les autres.<sup>91</sup>

Ohne die Bedeutung des Salons für die Emanzipation einer beträchtlichen Gruppe urbaner Oberschichten-Frauen geringschätzen zu wollen, muß doch bezweifelt werden, ob eine Diskriminierung der Frauen dort wirklich aufgehoben war.<sup>92</sup> Vergegenwärtigen wir uns die Beschränkung der «honnêtes femmes» auf die privaten Zirkel, deren Prägung durch Salonpräzeptoren, die Abhängigkeit von Beziehungen zu Männern von Welt, Kirchenmännern, «académiciens», Dichturfürsten, «nouveaux doctes» (zum Teil ihren Gästen), die ihnen versagten «multiples alliances»,<sup>93</sup> kurzum: die Zugehörigkeit zur Gruppe der Marginalisierten innerhalb eines männerdominierten Kulturbetriebs – und nicht zuletzt die Situation der rhetorisch ungeübten Frau in gemischten Gesprächskreisen. Dafür, daß sich selbst innerhalb des halboffiziellen Rahmens keine Gleichrangigkeit herstellen ließ, sprechen u. a. der geringe Anteil der Frauen an der «poésie de ruëllés» (etwa 10 %),<sup>94</sup> die Einschätzung des weiblichen Beitrags als «babil», der Bedarf an eigenen Begriffen, Bildern, Codes («amitié amoureuse», «Carte de Tendre»), die Flucht in Metaphern, die exzessiven Bescheidenheitsformeln und Selbstrechtfertigungen, aber auch die selbst in diesem Rahmen unterdrückte Frauenkultur der Präziösen, die tabuisierte Selbstautorisierung einer Frau als «femme poète», «femme de lettres», «femme auteur», der subversive Kampf um Befreiung vom Objekt-Status, aus der Situation der kreativen Zuhörerinnen, kurz: aus Rollenschriftschreibungen wie der des Salonmodells der «femme galante» und «coquette». Die Distanzierung und Abgrenzung von den männlichen Salon Gästen ist am Beispiel gerade einer überzeugten «salonnière», Madeleine de Scudéry, noch näher zu erläutern.

<sup>90</sup> *De l'éducation des dames*, p. 23.

<sup>91</sup> Madeleine de Scudéry: *La morale du monde*, t. 2, Paris 1686, p. 412.

<sup>92</sup> Vgl. Renate Baader: *Dames de lettres*, p. 41: «Im Salon war die Bildungsdifferenz der Geschlechter aufgehoben [...]» bzw. p. 50: «Eine Bildungsdiskriminierung der Frauen war ausgeschlossen, und ihre als selbstverständlich empfundene schöpferische Teilhabe an der geselligen Spielkultur [...]».

<sup>93</sup> Vgl. zu Betriebsamkeit und den vielfältigen Verbindungen des Schriftstellers bzw. Intellektuellen im 17. Jahrhundert Alain Viala: *Naissance de l'écrivain. Sociologie de la littérature à l'âge classique*, Paris 1985.

<sup>94</sup> Vgl. R. Kroll: «La chanson des femmes poètes».

### 1.3. Abgrenzung, Selbstbestimmung und Kollektivbewußtsein: Die Präziösen auf der Suche nach Identität

Ein erstes Gemeinschaftsgefühl unter Oberschichten-Frauen entstand im Kreise der unter anderen von Mme d'Auchy, Mme de Longueville, Mme de Sablière, Mme de la Suze und Mlle de Scudéry gepflegten Salonkultur.<sup>95</sup> Nachdem erstmals zu Beginn des Jahrhunderts im Hôtel de Rambouillet die Geschlechter in gemischten Gesprächsgruppen zusammentrafen, wurde in immer neuen literarischen Salons ein gemeinsamer spielerischer Umgang mit Literatur, Theater, philosophischen und philologischen Streitfragen – «jeux de conversation», «jeux d'esprit» – d. h. die geistreiche intellektuelle Improvisation gepflegt. Die aktive, kreative Partizipation von Frauen an der geselligen Spielkultur trug zu einem Intellektualisierungsstreben bei, das die Frauen nicht nur literarische Kleinformen wie Rätsel, Verse, Stegreifgedichte, Briefe, Porträts usw. kultivierten,<sup>96</sup> sondern auch ein neues Bewußtsein um die Mängel der «condition féminine» entwickeln ließ. Begleitphänomen des von den Frauen erkannten Nachholbedarfs an geistigen Gütern war nicht nur ein sublimiertes Bekenntnis zu Bildung, Wissen und «esprit» schlechthin, sondern auch der Wille zur Selbstdefinition, besonders auch in emotionaler Hinsicht.

Der Prototyp dieser «gesellige Wissenschaft»<sup>97</sup> betreibenden Frauen war die «femme d'esprit». Daneben wurden in den 50er Jahren die Präziösen registriert,<sup>98</sup> die offenbar so geschlossen auftraten,<sup>99</sup> daß sie als Gruppe, Orden,<sup>100</sup> Sekte, ja sogar Verschwörung<sup>101</sup> gesehen wurden.<sup>102</sup> Die Übergänge von der «femme d'esprit» zur «précieuse» waren fließend: So wurden zum Beispiel Mme de Sévigné (Musterbeispiel einer «femme d'esprit»), Mlle de Scudéry, Mme Deshoulières, Mme de la Suze, Mlle

---

<sup>95</sup> Vgl. die Darstellung der Salonkultur bei Verena von der Heyden-Rynsch: *Europäische Salons. Höhepunkte einer versunkenen weiblichen Kultur*, München 1992.

<sup>96</sup> Dies zum ersten Mal präzise herausgearbeitet zu haben, ist das besondere Verdienst von Renate Baaders umfassender Studie.

<sup>97</sup> Renate Baader: *Dames de lettres*, p. 61.

<sup>98</sup> An Literatur über das Präziösentum mangelt es nicht. Renate Baader bezieht sich auf die bereits «klassisch zu nennenden Untersuchungen» (p. 44) von Magendie, Picard, Magne, Mongrédién, Adam, Lathuillère und Reynier. Siehe weitere Titel dazu in der Bibliographie.

<sup>99</sup> Vgl. dazu Jeannette Geffriaud Rosso: *Etudes sur la féminité aux XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles*, Pisa 1984, p. 19 (und Kap. 3: «La conversion de la précieuse», p. 25–37).

<sup>100</sup> Von «ordre de femmes» spricht z. B. Charles Sorel: *De la connaissance des bons livres, ou examen de plusieurs auteurs*, Paris 1671, p. 370.

<sup>101</sup> Der Abbé Cotin z. B. spricht von «secte sévère» und «cabale», J. Alluis von «secte ridicule», vgl. Jeannette Geffriaud Rosso: *Etudes sur la féminité*, p. 35.

<sup>102</sup> Mit dem Präziösentum im Urteil der Zeitgenossen beschäftigt sich ausführlich Wolfgang Zimmer: *Die literarische Kritik am Präziösentum*, Meisenheim am Glan 1978.